

Situationsbericht 2013



« Erfolgsmodell: der bäuerliche Familienbetrieb »



Biohof/Flugfeld.ch

BIOSUISSE

Tea
Fr. 4.50

Südbrot
Fr. 12.90/15.50
Fr. 18.-/21.-

Öl
Fr. 12.90/15.50

Situationsbericht 2013



Inhaltsverzeichnis

Vorwort 6

Zusammenfassung 7

ERFOLGSMODELL: DER BÄUERLICHE FAMILIENBETRIEB

Einleitung und Definition 10

Abbildung 1: Indikatoren zur Abgrenzung eines Familienbetriebs 10

Bedeutung der Familienbetriebe in der Schweiz 12

Tabelle 1: Rechtsformen der landwirtschaftlichen Betriebe in der Schweiz 2011 12

Abbildung 2: Durchschnittliche Betriebsgrößen ausgewählter Länder 2010 13

Abbildung 3: Betriebsverhältnisse im europäischen Vergleich 2007 13

Abbildung 4: Voraussichtlicher Fortbestand der Familienbetriebe deren LeiterInnen das 50. Altersjahr überschritten haben 14

Abbildung 5: Vollzeit-Beschäftigte auf Schweizer Bauernhöfen (1965 – 2011) 14

Abbildung 6: Familienarbeitskräfte pro Betrieb im europäischen Vergleich 2007 15

Abbildung 7: Herkunft der Lernenden in Ausbildung zum Landwirt EFZ 15

Portrait der Familie Dürst (Braunwald GL, Schweiz) 16

Portrait der Familie Bailmare (Maharashtra, Indien) 17

Portrait der Familie Irisov (Arkalyk, Kirgistan) 18

Mehrwerte der Familienbetriebe für die Gesellschaft 19

Portrait der Familie Courtois (Versoix GE, Schweiz) 20

Portrait der Familie Ortega (Biloco, Bolivien) 21

Portrait der Familie Reyes (San Antonio de los Cabos, Honduras) 22



Herausforderungen für die bäuerlichen Familienbetriebe	23
Tabelle 2: Stärken und Schwächen von Familienbetrieben	23

Herausforderungen für Familienbetriebe weltweit	26
--	-----------

Portrait der Familie Dabokyo (Amabazira, Tschad)	28
---	-----------

Fazit	29
--------------	-----------

DAS JAHR 2013 IM ÜBERBLICK

Landwirtschaftliche Produktion	34
---------------------------------------	-----------

Abbildung 8: Monatliche Niederschlagsmengen (2009 – 2013)	34
Abbildung 9: Entwicklung der Anzahl Getreidebetriebe und -flächen (1980 – 2012)	35
Abbildung 10: Entwicklung Schweinefleischproduktion und Produzentenpreis (2000 – 2013)	37

Landwirtschaftliche Gesamtrechnung	38
---	-----------

Tabelle 3: Landwirtschaftliche Gesamtrechnung (2003 – 2013)	40
---	----

Buchhaltungsergebnisse und Einkommenssituation der landwirtschaftlichen Betriebe	39
---	-----------

Abbildung 11: Entwicklung des landwirtschaftlichen Einkommens und des Arbeitsverdienstes (2003 – 2013)	42
Tabelle 4: Vom landwirtschaftlichen Einkommen zum Arbeitsverdienst (2012 – 2013)	43
Abbildung 12: Arbeitsverdienst und Vergleichslöhne (2003 – 2013)	44
Tabelle 5: Eigenkapitalbildung und Eigenkapitalrentabilität (2012 – 2013)	45

Impressum	48
------------------	-----------



Vorwort

Christophe und seine Familie bewirtschaften 55 Hektaren bestes Kulturland im Kanton Genf. Sudhakar und Usha in Indien hingegen gerade mal 0.6 Hektaren oder Makarat und Zulpukar in Kirgistan mit 0.75 Hektaren nur wenig mehr. Zum Milchbetrieb von Christian und Monika im Glarnerland führt keine Strasse, dafür finden die Kakaobohnen von Nelson und Dina aus Honduras den Weg zum Schweizer Detailhändler Coop. In der Schweiz ist der Boden fruchtbar und das Land grün, im Tschad kämpft die Familie Dabokyo gegen die Ausbreitung der Wüste und in Bolivien reichen Miguel und Sabine ihre kargen 25 Hektaren nur knapp aus, um sich und ihre vier Kinder zu ernähren.

Bäuerliche Familienbetriebe haben ein sehr unterschiedliches Profil, aber eines ist ihnen gemeinsam: Sie bilden weltweit das Rückgrat der Landwirtschaft. Sie sind verantwortlich dafür, dass auf unseren Tellern täglich etwas zum Essen liegt. Ihre Produktion ist nicht für den Weltmarkt gedacht, sondern in erster Linie für die Ernährung der einheimischen Bevölkerung. Das ist in einer Welt, in der gegen 850 Millionen

Menschen nach wie vor Hunger leiden, von immenser Bedeutung. Die Versorgung der wachsenden Menschheit mit gesundem Essen ist zudem die grosse Herausforderung der Zukunft. Denn die Ressourcen wie fruchtbares Land oder ausreichend Trinkwasser sind begrenzt und vielerorts bereits knapp.

Kurze Transportwege und eine auf die lokalen Bedürfnisse ausgerichtete Produktion sind zusätzliche Vorteile der lokal tätigen bäuerlichen Familienbetriebe. Aber auch ökologisch und ökonomisch ist diese Art der Landwirtschaft besonders nachhaltig: Denn die Eltern haben grosses Interesse daran, ihren Hof und ihr Land einmal in gesundem Zustand an den Nachwuchs zu übergeben.

Ob Honduras, Bolivien, Indien, Tschad, Kirgistan, Genf oder Glarus, die bäuerlichen Familienbetriebe leisten rund um den Globus einen wertvollen Beitrag an die Ernährungssicherheit, die Nachhaltigkeit und die Vielfalt. Weil die globalisierte Marktwirtschaft diese kleinen und im internationalen Wettbewerb nicht immer konkurrenzfähigen

Strukturen in Frage stellt, hat die UNO auf Initiative des World Rural Forums WRF und der Food and Agricultural Organization FAO das Jahr 2014 zum «Internationalen Jahr der bäuerlichen Familienbetriebe» erklärt. Die Regierungen auf der ganzen Welt sollen sich Gedanken über den Nutzen und für die bäuerlichen Familienbetriebe geeignete Rahmenbedingungen machen.

Christian und Monika im Glarnerland können übrigens von der Landwirtschaft allein nicht leben. Deshalb arbeitet Christian nebenbei noch als Taxifahrer. Genauso wie sein Berufskolleg der Kleinbauer Maksat in Kirgistan. Ihre Welt ist eine ganz andere, ihre Herausforderung ist die gleiche.

PS: Christophe & Sarah aus Genf, Christian & Monika aus Glarus, Makarat & Zulpukar aus Kirgistan, Miguel & Sabina aus Bolivien sowie Nelson & Dina aus Honduras führen während des ganzen UNO-Jahres 2014 ein Tagebuch über ihre Arbeit und ihr Leben auf facebook. Sie und alle weiteren Betriebe in der Schweiz sind zu finden auf: www.meinbauer.ch und www.meinebauerin.ch

Markus Ritter, Präsident
Schweizer Bauernverband

Caroline Morel, Geschäftsleiterin
SWISSAID

Melchior Lengsfeld, Geschäftsleiter
Helvetas Swiss Intercooperation



Zusammenfassung

Im Fokus des diesjährigen Situationsberichts stehen die bäuerlichen Familienbetriebe. Diese sind kein «Sonderfall», sondern in der Landwirtschaft nach wie vor die Regel, sie kämpfen aber mit verschiedenen Herausforderungen. Deshalb hat die UNO das Jahr 2014 zum «International Year of Family Farming» erklärt. Mittlere und kleine Bauernbetriebe produzieren weltweit 70% aller Lebensmittel und auch in der Schweiz bilden Familienbetriebe das Rückgrat der Landwirtschaft. Zudem erfüllen sie Aufgaben, die über die Nahrungsmittelproduktion hinausgehen. Doch was ist ein bäuerlicher Familienbetrieb, mit welchen Problemen sieht er sich konfrontiert und wie sieht es in anderen Ländern aus? Mit diesen Fragen beschäftigt sich das Schwerpunktthema des vorliegenden Berichts, den der Schweizer Bauernverband zusammen mit SWISSAID und HELVETAS Swiss Intercooperation erstellt hat.

Eine eindeutige Definition, was ein bäuerlicher Familienbetrieb ist, gibt es nicht. Vielmehr sind es verschiedene Indikatoren, die eine Abgrenzung gegenüber der industriellen und der rein hobby-mässigen Landwirtschaft ermöglichen. Zu diesen gehören Fragen wie: Wem gehört der Betrieb, woher kommt das Familieneinkommen, wer trifft die Entscheidungen und trägt das Risiko oder wer arbeitet auf dem Betrieb? Daran lässt sich feststellen, dass fast alle Höfe in der Schweiz Familienbetriebe sind. In Entwicklungsländern hingegen gibt es industrielle Grossbetriebe, die in der Hand von weltweit tätigen Unternehmen sind, vor allem Produkte für den Export anbauen und den bäuerlichen Familienbetrieben das Kulturland streitig machen.

Bäuerliche Familienbetriebe bieten der Gesellschaft einen Mehrwert. In erster Linie versorgen sie die lokale Bevölkerung mit Lebensmitteln und gewährleisten so die Ernährungssicherheit. Dies tun sie nachhaltig, denn die Eltern sind bestrebt, den Hof auf finanziell gesunden Beinen und mit intakten natürlichen Ressourcen an eines der Kinder zu übergeben. Mit der familieninternen Betriebsübergabe erfolgt auch ein Wissenstransfer über regionale Anbaumethoden und Traditionen. Diese Verankerung verhindert die Abwanderung und stärkt Wertschöpfung im ländlichen Raum generell.

Eine Analyse der Stärken und Schwächen dieser Betriebsform zeigt, dass die enge Bindung innerhalb der Familie und Generationen sowohl Stärke als auch Schwäche sein kann. Einerseits ermöglicht sie Kontinuität und Unabhängigkeit, andererseits beeinflussen familiäre Schwierigkeiten den Erfolg des Betriebs. Zu den sozialen kommen ökonomische Herausforderungen, wie die schwache Marktposition, die begrenzten Ressourcen und der stetige Druck auf die Lebensmittelpreise hinzu. Letzteres führt dazu, dass die ökologischen und übrigen gemeinwirtschaftlichen Leistungen nur teilweise oder gar nicht marktfähig sind und durch Direktzahlungen abgegolten werden müssen. Nicht in allen Ländern bietet aber der Staat die nötige Unterstützung, obwohl diese Form der Landwirtschaft Probleme wie die Landflucht bekämpft und den Menschen eine Perspektive bietet. Fünf verschiedene Portraits von Bauernfamilien aus aller Welt zeigen die schwierige Situation von bäuerlichen Familienbetrieben in Entwicklungsländern. Neben den Unterschie-

den zu den zwei Portraits von Schweizer Betrieben sind auch zahlreiche Parallelen erkennbar. So steht immer die Familie im Mittelpunkt und alle benötigen Zugang zu Ressourcen wie Ackerland, Kapital und Bildung.

Damit dieser Zugang gesichert ist, lassen sich als Fazit folgende Erwartungen an die Politik formulieren: Engagement für die nationale Ernährungssouveränität und gerechte Handelsbeziehungen, Stärkung der Marktposition der Bauernfamilien, Korrektur der Einkommensdefizite, Förderung der landwirtschaftlichen Bildung und Forschung für eine sozial und ökologisch nachhaltige Landwirtschaft sowie Schutz der Produktionsgrundlagen wie Boden oder Wasser. Bäuerliche Familienbetriebe sind das Fundament jedes Landes, denn sie sichern langfristig das Essen aller!

Der zweite Teil des Berichts gibt einen Überblick über das Landwirtschaftsjahr 2013 und die Marktverhältnisse. Das kühle und feucht Wetter bis Ende Juni verzögerte die Ernten um gut zwei Wochen. Juli und August waren dann sehr trocken, was sich bei gewissen Kulturen positiv, bei anderen negativ auswirkte. Insgesamt war es ein unterdurchschnittliches Jahr für den Pflanzenbau. Dank besseren Preisen bei der Milch und den Schweinen konnte hingegen die tierische Produktion ihre Wertschöpfung gegenüber dem Vorjahr verbessern. Das Einkommen pro Familienarbeitskraft, so die Schätzung des SBV, dürfte sich leicht verbessern.



Erfolgsmodell: der bäuerliche Familienbetrieb





Erfolgsmodell: der bäuerliche Familienbetrieb

EINLEITUNG UND DEFINITION

Die UNO hat das Jahr 2014 auf Antrag des World Rural Forums und der FAO zum «International Year of Family Farming», also zum Internationalen Jahr der bäuerlichen Familienbetriebe deklariert. Im Hinblick auf die künftige Versorgung der Weltbevölkerung mit Lebensmitteln kommt diesen weltweit eine grosse Bedeutung zu. Das Thema ist auch für die Schweiz von Interesse, prägen doch bäuerliche Familienbetriebe ihre Landwirtschaft. Obwohl diese im internationalen Vergleich gut mechanisiert und die Betriebsleiter bestens ausgebildet sind, teilen sie viele der Sorgen in den übrigen Weltregionen.

Schnell kommt die Frage auf, was genau einen bäuerlichen Familienbetrieb ausmacht und wie er sich definieren lässt. So unterliegt nur schon der Begriff «Familie» in der heutigen Gesellschaft einem starken Wandel mit traditionellen Familien, Einelternfamilien, Patchwork-Fami-

«Der bäuerliche Familienbetrieb ist nicht nur eine Arbeits- sondern auch eine Lebensgemeinschaft.»

Ruth Rossier

lien und gleichgeschlechtlichen Eltern. Auch «bäuerlich» ist ein sehr weit gefasster Begriff, der sich nicht mit wenigen Worten beschreiben lässt. Dazu ist er viel zu vielfältig und facettenreich.

Im Rahmen dieses Berichts geht es im ersten Teil darum, das Konzept der bäuerlichen Familienbetriebe zu präzisieren. Das Ziel ist jedoch nicht, eine klar abgrenzbare Definition zu entwickeln. Vielmehr sollen die Faktoren herausgeschält werden, welche den Gegensatz zur

industriellen Landwirtschaft und zur Hobbylandwirtschaft ausmachen.

Verschiedene Merkmale spielen eine Rolle

Im Hinblick auf das Internationale Jahr der bäuerlichen Familienbetriebe hat sich auch die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) dieser Frage angenommen. Sie hat über 36 verschiedene Definitionen aus Wissenschafts-, Regierungs- und NGO-Kreisen zusammengetragen. Am häufigsten genannt wird, dass die Arbeit auf dem Betrieb hauptsächlich von Familienangehörigen ausgeführt wird und dass die Familie den Betrieb auf eigene Rechnung führt. Die Grösse des Betriebs, die sich auf unterschiedliche Art definieren lässt, erscheint ebenfalls als zentrales Merkmal der bäuerlichen Familienbetriebe. Die FAO erwähnt weiter den beschränkten Zugang zu Ressourcen wie Land oder Kapital und dass die Landwirtschaft die Haupteinkommensquelle darstellt. Für die französische Nichtregierungsorganisation Coordination SUD ist der enge Zusammenhang zwischen den wirtschaftlichen Tätigkeiten und der Familie das entscheidende Merkmal der bäuerlichen Familienbetrie-

Abbildung 1: Indikatoren zur Abgrenzung eines Familienbetriebs



«Die Bauernfamilie denkt langfristig und erbringt die vielfältigen Leistungen flexibel und mit grossem Engagement. Diese Unternehmensform lässt viel Spielraum für eigenverantwortliches Handeln.»

Bundesrat Johann Schneider-Ammann

be. Dieser Zusammenhang beeinflusst auch die betriebswirtschaftliche Beschlussfassung, die Arbeitsorganisation sowie die Betriebsführung und -übergabe.

Die Definition bäuerlicher Familienbetriebe hängt somit von mehreren Indikatoren ab, die nicht einzeln betrachtet werden können. Es lässt sich unmöglich sagen, ab welcher Fläche oder Angestelltenzahl ein Betrieb kein Familienbetrieb mehr ist. Die verschiedenen Indikatoren müssen als Ganzes betrachtet und je nach Kontext unterschiedlich bewertet werden. Die **Abbildung 1** zeigt die Vielfalt der Aspekte, welche die familienbetriebene Landwirtschaft ausmachen.

Olivier De Schutter, der Sonderberichterstatter der Vereinten Nationen für das Recht auf Nahrung, hat sich ebenfalls Gedanken zur Definition aus internationaler Perspektive gemacht (Kasten). Aus den verschiedenen Aussagen lassen sich folgende Parameter herauschälen, die in ihrer Gesamtheit bäuerliche Familienbetriebe von der industriellen Landwirtschaft und auch gegenüber reinen Hobbybetrieben abgrenzen:

- Familienangehörige verrichten den grössten Teil der Arbeit auf dem Betrieb.
- Die Familie trifft die strategischen Entscheidungen.
- Die Familie besitzt das Land und die Infrastrukturen oder die Bereitstellung ist durch einen Pachtvertrag geregelt.
- Das im Betrieb investierte Kapital stammt mehrheitlich aus Eigenmitteln oder von Kreditgebern, die nicht eine kurzfristige Rendite anstreben.

- Die Familie führt den Betrieb auf eigenes Risiko.
- Die Landwirtschaft ist die Haupteinkommensquelle der Familie.
- Das Familienleben und die Tätigkeiten auf dem landwirtschaftlichen Betrieb sind eng miteinander verflochten.
- Der landwirtschaftliche Betrieb wird von Generation zu Generation weitergegeben.

Familienbetriebe sind in der Schweiz die Norm

In der Schweiz gibt es ebenfalls keine offizielle Definition für bäuerliche Familienbetriebe. Trotzdem kann man guten Gewissens behaupten, dass die bäuerlichen Familienbetriebe nach wie vor noch das Rückgrat der Schweizer

Landwirtschaft bilden. Deutlich zeigt sich dies anhand der Betriebsgrösse, die im internationalen Vergleich relativ klein ist (**Abb. 2**). Das folgende Kapitel geht auf die weiteren Faktoren und die Schweizer Situation vertieft ein. Im Jahr 2011 betrug die durchschnittliche landwirtschaftliche Nutzfläche pro Betrieb etwa 18 Hektaren. Lediglich 124 Betriebe wiesen eine Fläche von über 100 Hektaren auf.

Artikel 104 der Bundesverfassung, der die Rahmenbedingungen für den Landwirtschaftssektor absteckt, hat dazu beigetragen, die bäuerlichen Familienbetriebe zu erhalten und zusammen mit weiteren Gesetzesgrundlagen, wie dem bäuerlichen Boden- und Pachtrecht, zu fördern. Diese Form der Landwirtschaft

Der bäuerliche Familienbetrieb



Von Olivier De Schutter, Sonderberichterstatter der Vereinten Nationen für das Recht auf Nahrung

Die Definition eines Familienbetriebs variiert von Land zu Land und sogar von Region zu Region. In Brasilien zum Beispiel stützt sich der Begriff des Familienbetriebs auf ein Gesetz (Gesetz Nr.11.326 vom 24. Juli 2006), das vier Anforderungen stellt: eine maximale Fläche (wobei die Kriterien je nach Gliedstaat verschieden sind); ein arbeitsbasiertes Kriterium (die Arbeit auf dem Betrieb muss überwiegend von Familienmitgliedern erbracht werden); ein Einkommenskriterium (das Familieneinkommen muss überwiegend aus den betrieblichen Tätigkeiten stammen), und ein Geschäftsführungskriterium (die Familie muss die Führung innehaben). Das Flächenkriterium ist für die Definition eines Familienbetriebs folglich von beschränktem Nutzen. Entscheidender scheint die Frage zu sein, wem die Produktionsmittel gehören und wer auf dem Betrieb arbeitet: Ein Familienbetrieb liegt dann vor, wenn er in den Händen der Personen ist, die den Alltagsbetrieb sicherstellen. Wie sich zeigt, ist die Frage der Definition heikel. Sie umfasst ideologische Dimensionen, deren Bedeutung nicht zu unterschätzen ist.



dürfte am besten geeignet sein, um:

- die hohen Anforderungen bezüglich Nachhaltigkeit und Tierschutz zu erfüllen;
- innovative Betriebe zu fördern, die optimal auf die Marktnachfrage reagieren, sich bietende Chancen packen und Nischen erschliessen;
- die multifunktionalen Aufgaben wie die Lebensmittelproduktion, die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen, die Pflege der Kulturlandschaft und der Traditionen sowie die Rolle als Motor des ländlichen Raums wahrzunehmen.

Dieser Bericht geht weiter auf die Bedeutung und Entwicklung, den Mehrwert sowie die He-

erausforderungen der bäuerlichen Familienbetriebe ein. Ebenso stellt er verschiedene typische Familienbetriebe im In- und Ausland vor.

BEDEUTUNG DER FAMILIENBETRIEBE IN DER SCHWEIZ

Ein möglicher Indikator, um die zentrale Rolle der Familienbetriebe innerhalb der Schweizer Landwirtschaft zu beschreiben, sind deren Rechtsformen, wie sie das Agrarinformationssystem des Bundesamtes für Landwirtschaft BLW erfasst. Demnach sind rund 91% der Betriebe im Besitz einer natürlichen Person sowie

über 7% als einfache Gesellschaft aufgeführt. Aus einer juristischen Perspektive können folglich rund 99% der Landwirtschaftsbetriebe in der Schweiz als Familienbetriebe bezeichnet werden (Tab. 1).

Sowohl bei der Rechtsform der natürlichen Person als auch bei der einfachen Gesellschaft haften die Gesellschafter und somit indirekt die Familien solidarisch und mit dem ganzen Vermögen für Verbindlichkeiten der gesamten Gesellschaft.

Grössere aber weniger Betriebe

Die Familienbetriebe in der Schweiz unterlagen in den letzten Jahren einem stetigen Strukturwandel. Während es in der Schweiz in den 1960er-Jahren noch über 160 000 landwirtschaftliche Betriebe gab, ist die Zahl bis heute auf 57 000 gesunken. Die frei werdenden Nutzflächen gingen an die verbleibenden Betriebe und führten dazu, dass sich die bewirtschafteten Flächen pro Betrieb bis heute ständig vergrösserten. Während im Jahr 1985 durchschnittlich 10 Hektaren bewirtschaftet wurden, waren es 2010 bereits 18 Hektaren. Dennoch bleiben die Schweizer Betriebe im internationalen Vergleich relativ klein (Abb. 2), was nicht zuletzt auf die topografischen Einschränkungen zurückzuführen ist.

Über 40% der Flächen in Pacht bewirtschaftet

Ein Kriterium ist, wie eingangs erwähnt, der Besitzstand. Ein Familienbetrieb kann aber auch dann vorliegen, wenn grosse Flächen oder ganze Betriebe langfristig gepachtet sind.

Tabelle 1: Rechtsformen der landwirtschaftlichen Betriebe in der Schweiz 2011.

Quelle: Bundesamt für Landwirtschaft (BLW) 2013

Rechtsform	Prozent
Aktiengesellschaft	0.43 %
Bund (Betrieb)	0.01 %
Einfache Gesellschaft	7.40 %
Gemeinde (Betrieb)	0.01 %
Genossenschaft	0.04 %
Gesellschaft mit beschränkter Haftung	0.20 %
Kanton (Betrieb)	0.05 %
Kollektivgesellschaft	0.08 %
Kommanditaktiengesellschaft	0.01 %
Kommanditgesellschaft	0.00 %
Natürliche Person	91.53 %
Öffentlich-rechtliche Körperschaft (Betrieb)	0.02 %
Öffentlich-rechtliche Körperschaft (Verwaltung)	0.02 %
Stiftung	0.08 %
Verein, Vereinigung	0.04 %
Nicht zugeteilt	0.08 %
Total	100.00 %



Während die Pacht von ganzen Betrieben in der Schweiz eher von geringer Bedeutung ist (2011: ca. 9%), ist die Pacht von Betriebsfläche bedeutsam: 2011 bewirtschafteten laut der Zentralen Auswertung von Agroscope Reckenholz-Tänikon ART die Familienbetriebe der Schweiz rund 40% ihrer Flächen im Pachtverhältnis (Abb. 3). Die Schweiz liegt damit im europäischen Durchschnitt. Die Streuung innerhalb Europas ist allerdings sehr gross. Während in Irland über 80% der bewirtschafteten Fläche als Eigentum gezählt werden, sind in der Slowakei nicht einmal 10% Eigentum des Bewirtschafters.

Grössere Zuversicht bei grösseren Betrieben

Die Entwicklung hin zu immer grösseren Betrieben dürfte mit ein Grund sein, warum vor allem kleinere Betriebe ihren Fortbestand als unwahrscheinlich beurteilen: In einer Umfrage aus dem Jahr 2010 (Abb. 4) sagten nur gerade 25% der Betriebsleiterinnen und Betriebsleiter von Betrieben mit einer Nutzfläche von unter 5 Hektaren, dass ihr Betrieb wahrscheinlich weitergeführt wird. Bei Betrieben mit Nutzflächen über 30 Hektaren waren 66% hinsichtlich der Zukunft des Betriebes zuversichtlich.

Wichtige familieneigene Arbeitskräfte

Mit dem Strukturwandel nahm auch die Zahl an Beschäftigten im landwirtschaftlichen Sektor ab. Die Zahl an Voll- und Teilzeitbeschäftigten hat sich seit den 1980er-Jahren halbiert. Gleich geblieben ist, dass auch heute noch der Hauptteil der anfallenden Arbeiten durch die Familie erledigt wird – sei es nun Voll- oder Teil-

Abbildung 2: Durchschnittliche Betriebsgrössen (ha) ausgewählter Länder 2010.

Quellen: Eurostat 2013, FAO 2011 (Kirgistan, Indien, Honduras)

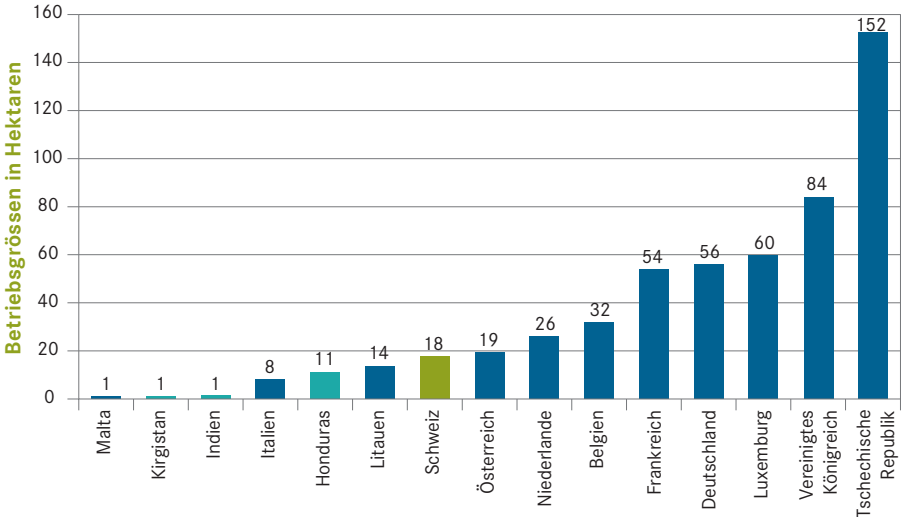


Abbildung 3: Betriebsverhältnisse im europäischen Vergleich 2007.

Quelle: EU-Strukturerhebung 2007, Eurostat & Landwirtschaftliche Betriebszählung und landwirtschaftliche Betriebsstrukturerhebung, Bundesamt für Statistik (BFS)

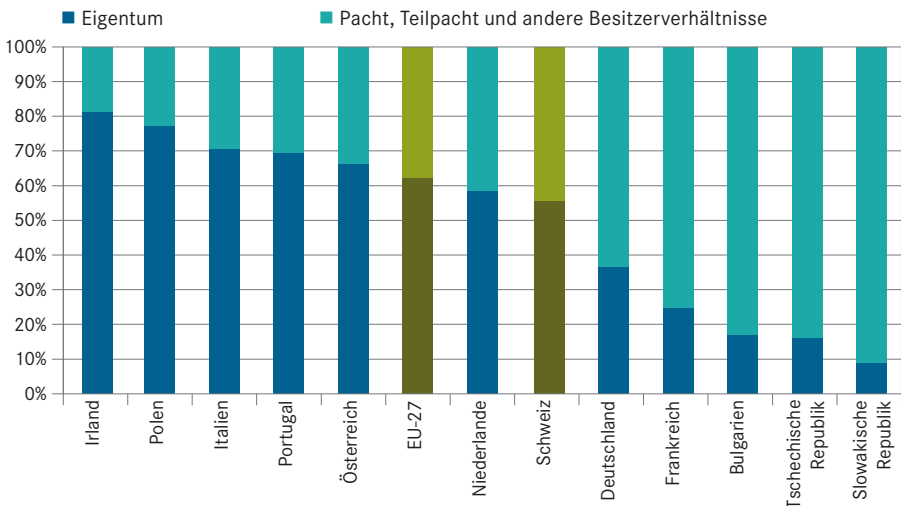




Abbildung 4: Voraussichtlicher Fortbestand der Familienbetriebe deren LeiterInnen das 50. Altersjahr überschritten haben. Quelle: Landwirtschaftliche Betriebszählung und landwirtschaftliche Betriebsstrukturerhebung, BFS, Statistik 2010

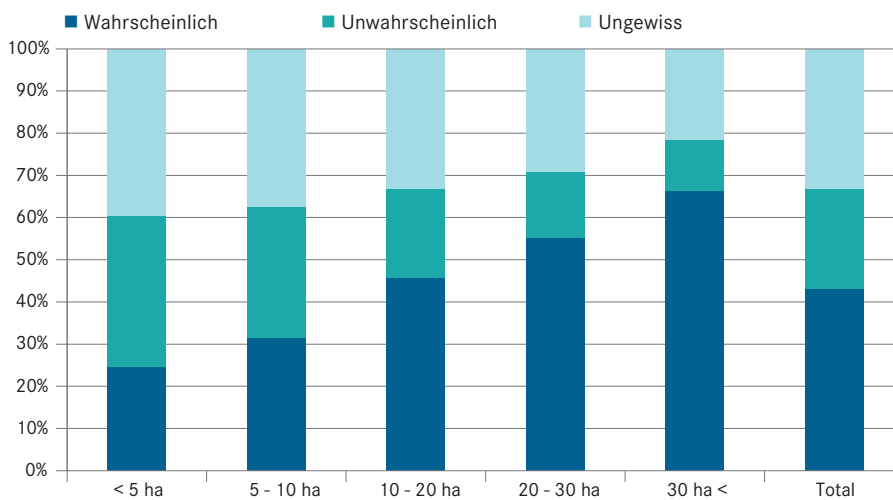
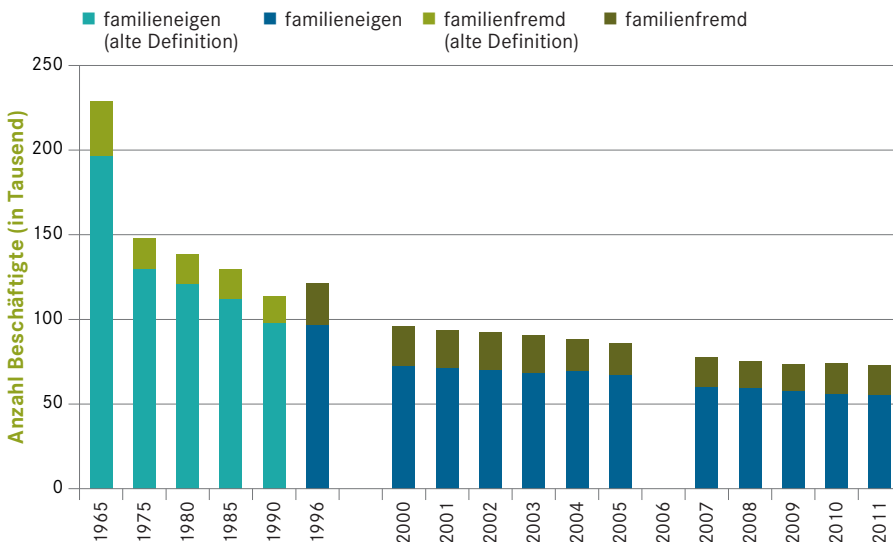


Abbildung 5: Vollzeit-Beschäftigte auf Schweizer Bauernhöfen 1965-2011.

Quelle: Schweizerischer Bauernverband (SBV), Statistik 2013



zeit. 2011 waren 76% der Vollzeit- und 86% der Teilzeitbeschäftigten auf landwirtschaftlichen Betrieben Familienangehörige (Abb. 5). Damit gehört die Schweiz auch im internationalen Vergleich zu den Spitzenreitern. 2007 waren in der Schweiz pro Betrieb 1.8 Familienarbeitskräfte beschäftigt, während der EU-Durchschnitt lediglich bei einer Familienarbeitskraft pro Betrieb lag (Abb. 6). Diese Tatsache lässt sich als weiterer Hinweis für die grosse Bedeutung der Familienbetriebe in der Schweizer Landwirtschaft interpretieren.

Entscheidungsfindung innerhalb der Familie

Ein anderer Aspekt bezüglich Familienbetriebe betrifft die Entscheidungsfindung. Vielfach entscheidet der Betriebsleiter nicht alleine über allfällige Investitionen oder Erntezeitpunkte, sondern involviert bei wichtigen Fragen bewusst auch den Ehepartner, die Kinder oder die Eltern. Gemeinsam wird beispielsweise entschieden, ob ein neuer Traktor angeschafft wird oder nicht. Wie gross die Identifikation der Familienmitglieder mit dem Betrieb ist, zeigt sich auch in den Ausbildungsstatistiken. So sind über drei Viertel der Lernenden, die sich in der Ausbildung zum Landwirt mit Fähigkeitszeugnis befinden, auf einem landwirtschaftlichen Betrieb aufgewachsen (Abb. 7).

Familieneinkommen

Weniger gut sieht es finanziell für die Familienbetriebe aus. 2011 lag das landwirtschaftliche Einkommen bei 59 474 Franken. Abzüglich des Zinsanspruchs für im Betrieb investiertes Eigenkapital liegt der Arbeitsverdienst im Talge-



biet bei 55 696, in der Hugelregion bei 40 444 und in der Bergregion noch bei 28 355 Franken. Hinzu kommt das ausserlandwirtschaftliche Einkommen. Besonders schwer haben es die Betriebe in der Bergregion: Sie erreichen nur selten das Vergleichseinkommen¹ der übrigen Bevölkerung (Abb. 12, S. 44). Entsprechend nimmt hier der Nebenerwerb an Bedeutung zu. 2011 stieg das ausserlandwirtschaftliche Einkommen gegenüber dem Mittel der drei vorangehenden Jahre in der Talregion um 2,0%, in der Hugelregion um 5,6% und in der Bergregion um 8,2%. Das landwirtschaftliche Einkommen zum Vergleich hat in der Bergregion allerdings um gut 4% abgenommen.

Verschuldungssituation

Die Effektivverschuldung² pro Landwirtschaftsbetrieb hat sich zwischen 2003 und 2011 erhöhet. Dies zeigt die Analyse von Buchhaltungsdaten der Zentralen Auswertung (ART, div. Jahrgänge). Der Median der Effektivverschuldung aller Betriebe betrug 2003 177 000 Franken und 217 000 Franken im Jahr 2011.

Die wichtigsten Gründe für die Zunahme dürfen das Betriebswachstum, die Inflation und

¹ Das Vergleichseinkommen wird auf der Grundlage der vom Bundesamt für Statistik alle zwei Jahre durchgeführten Lohnstrukturerhebung und der Entwicklung des Lohnindex berechnet. Es entspricht dem Zentralwert der Löhne aller im Sekundär- und Tertiarsector beschäftigten Angestellten und umfasst den standardisierten Jahresbruttolohn sowie besondere Vergütungen und den 13. Monatslohn. Die Löhne von Teilzeitangestellten werden in Jahreseinkommen für eine Vollzeitangestellte umgerechnet. Selbstständig Erwerbende sind nicht mit eingerechnet.

² Effektivverschuldung: Kurz-, mittel- und langfristiges Fremdkapital abzüglich Finanzumlaufvermogen.

Abbildung 6: Familienarbeitskräfte pro Betrieb im europäischen Vergleich 2007.

Quelle: EU-Strukturerhebung 2007, Eurostat & Landwirtschaftliche Betriebszählung und landwirtschaftliche Betriebsstrukturerhebung, BFS

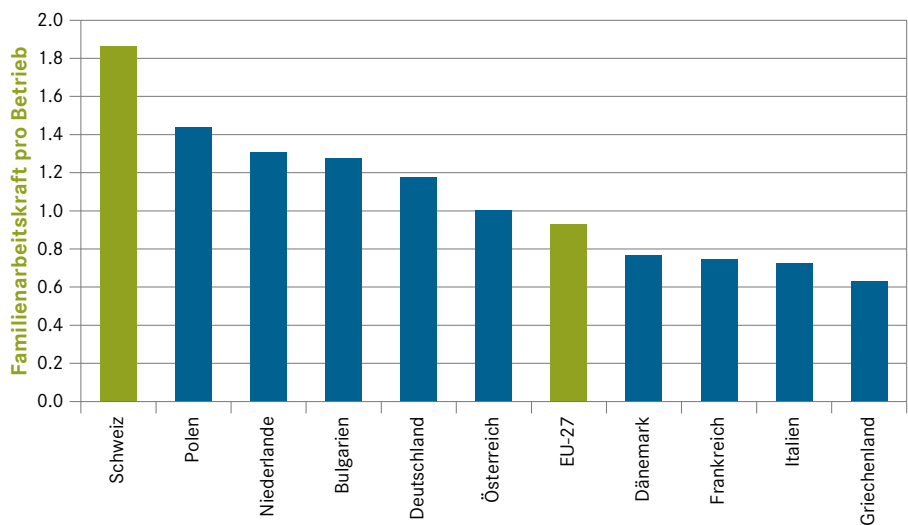
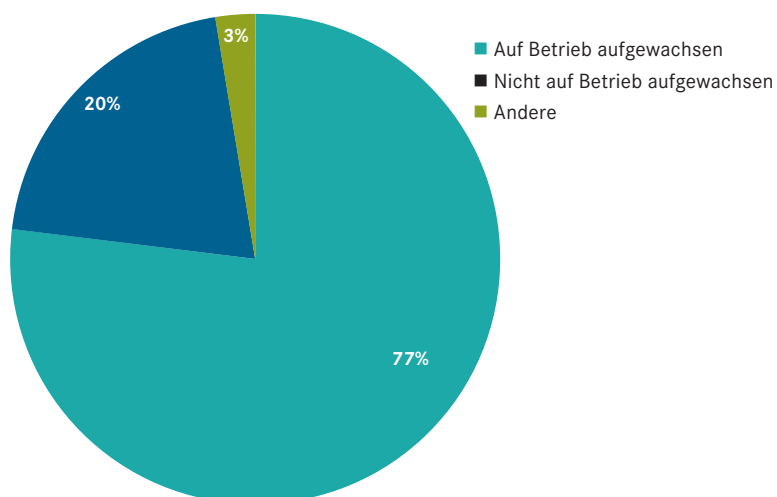


Abbildung 7: Herkunft der Lernenden in Ausbildung zum Landwirt EFZ.

Quelle: Organisation der Arbeitswelt AgriAliForm Bildung 2013



Mit der Standseilbahn zum Viehhändler

Die Mastkälber haben ihr Schlachtgewicht erreicht und sind zum Abtransport bereit. Normalerweise kein besonders Unterfangen. Doch bei der Familie Dürst ist dies jeweils ein spezieller Tag. Denn der Bauernbetrieb von Monika und Christian Dürst befindet sich in Braunwald, einem Dorf mit rund 320 Einwohnern im Kanton Glarus. Einem Ort ohne Strassenzugang. Die Tiere gelangen deshalb mit der Standseilbahn ins Tal. Ein spezielles Viehgatter schützt sie vor dem Absturz. Der Transport mit der Standseilbahn kostet jeweils rund 40 Franken. Nicht nur durch die Tiere fallen Transportkosten an, auch das benötigte Stroh, diverses Futtermittel und Kleinmaterial muss mit der Bahn hochgebracht werden, auch für diese Sachen fallen Transportkosten an. Durch die anfallenden Kosten wird der Verdienst der Familie jedes Jahr um rund 3500 Franken verschmälert.

Bereits in 3. Generation führt Christian den Familienbetrieb, der mittlerweile 19,4 Hekt-

aren landwirtschaftliche Wiesen und Weiden in der Bergzone 4 umfasst und auf zwei Höfe aufgeteilt ist. Den höher gelegenen Betrieb auf 1400 m ü.M hat Christians Grossvater im Jahre 1936 gekauft und er pachtet ihn seit 2001 von seinen Eltern. Sie leben dort und versorgen im Winter die zehn Rinder. Im Sommer helfen sie beim Heuen im steilen Gelände. Kein einfaches Unterfangen bei rund 35% Neigung. Erschwerend kommt hinzu, dass sich in diesen Steillagen der Schnee im Winter verschieben kann. So geschehen im Winter vor zwei Jahren, als Christian und Monika nur noch erschwert zu ihrem Hof gelangen konnten.

Den unteren Betrieb auf 1110 m ü.M., hat die junge Familie Dürst im Jahr 2006 gekauft. Christian und Monika wohnen im rustikalen Bauernhaus mit ihrem Sohn Severin. Dort halten sie auch die Milchkühe, die Mast- und Aufzucht-kälber sowie ein paar Ziegen. Als einer von neun verbliebenen Bauern in Braunwald,

Steckbrief des Betriebs

19,4 ha landwirtschaftliche Wiesen und Weiden in der Bergzone 4

3 ha Wald

Tiere:

- 13 Milchkühe
- 10 Mastkälber
- 10 Aufzucht-kälber
- 8 Rinder
- 5 Ziegen

hat Christian auf seinen Weiden gerade genug Nahrung für seine Tiere. Aus diesem Grund träumt er von einer eigenen Alp.

Obwohl der Betrieb mit 19,4 Hektaren genau die durchschnittliche Schweizer Grösse hat, reicht das Einkommen nicht aus. Deshalb arbeitet Christian in den kalten Wintermonaten als Taxifahrer. Während dieser Zeit kümmert sich Monika um die Kühe. Monika selber ist als Aushilfe im ortsansässigen Lebensmittelladen tätig. Sie ist eine Bauerntochter, Monika ist so von der Landwirtschaft begeistert, dass sie sogar die Bäuerinnenschule besucht hat.

Um in Zukunft mehr aus ihrer Milch zu machen, will die Familie Dürst sie zu Butter verarbeiten und diesen eventuell dann direkt ab Hof verkaufen. Zudem steht eine weitere Veränderung an: In nicht zu ferner Zukunft dürfte sich die Zahl der Familienmitglieder erhöhen.





Mit alternativen Produktionsmethoden aus der Schuldenfalle

Die Umstellung auf biologischen Landbau hat der indischen Bauernfamilie Bailmare zu bescheidenem Wohlstand verholfen.

Bäuerliche Landwirtschaft in Indien beruht auf Muskelkraft. Mit seinem Sohn Arvind hat Sudhakar Bailmare die Ochsen hinter die einfache Egge aus drei Holzbalken gespannt. Dann treibt er die weissen Tiere gemächlich über das Feld, auf dem die Linsen-Setzlinge gekeimt sind. Die Männer jäten und lockern Reihe um Reihe. Schliesslich kümmern sich Sudkahars Frau Usha und die Tochter Shradda um das Unkraut, das zwischen den Setzlingen stehen geblieben ist.

Die Arbeitsteilung der Familie Bailmare entspricht dem traditionellen Rollenbild im ländlichen Maharashtra, einem Bundesstaat im Zentrum Indiens. Noch. Denn die 16jährige Shradda hat nach der obligatorischen Schulzeit ihre Ausbildung fortgesetzt, nach der Handelsschule will sie Agrar-Wissenschaft studieren. Damit folgt sie ihrem Bruder Arvind. Der ist nach dem Studium auf den Hof der Eltern im

Dorf Bailmarkhand mit seinen 700 Einwohnern zurückgekehrt.

Die Kinder an die Uni schicken: Das ist nicht selbstverständlich im ländlichen Indien, wo Millionen Bauernfamilien in Armut leben und auf die Arbeitskraft ihrer Kinder angewiesen sind, um überleben zu können. Auch auf dem Hof der Bailmares war dies bis vor zehn Jahren nicht anders. Die Familie musste Kredite aufnehmen, um die Kosten für chemischen Dünger, Pestizide und Hybrid-Saatgut tragen zu können. Doch die Erträge hielten nicht mit und auf die tiefen Preise hatte die Familie keinen Einfluss: Sie steckte in der Schuldenfalle. Der Betrieb musste Kosten sparen, denn auf staatliche Unterstützung können Indiens Bauern nicht bauen. Der heute 28-jährige Arvind lernte an Kursen von SWISSAID die biologische Landwirtschaft kennen und überzeugte seine Eltern, die Produktion umzustellen. Dünger und Schädlingsbekämpfungsmittel stellen sie heute selber her, die Kosten sanken. Gleichzeitig haben sich die Erträge verbessert, und auf sechs Aren erzielen sie mit Soja, Kichererbsen,

Hülsenfrüchten und Baumwolle ein Jahres-Einkommen von knapp 2000 Franken. Damit lässt sich im ländlichen Indien anständig leben.

Inzwischen sind alle Kredite abgezahlt, die Familie konnte zwei Ochsen und eine Kuh kaufen und ein kleines Haus aus Beton bauen. Vor kurzem erwarb Usha Bailmare sogar eine kleine Kornmühle, mit der sie ein Zusatzeinkommen erzielt. Ihr nächstes Projekt: Die Bailmares wollen mit einer Motorpumpe Wasser aus ihrem Brunnen zur Bewässerung der Felder nutzen.

In der Region Vidarbha, wo die Familie lebt, ist die Lage indessen für viele Bauernfamilien weniger rosig. Es ist jene Gegend Indiens, wo es zu den meisten Suiziden von Bauern und Bäuerinnen kommt – meist weil sie sich derart verschuldet haben, dass sie alle Hoffnung verlieren. Arvind Bailmare tüftelt deshalb stets an neuen biologischen Produktionstechniken, die er anderen erklärt und weitergibt. Für Arvind Bailmare ist klar: «Ich habe gesehen, dass es Alternativen gibt zur Abhängigkeit von chemischer Produktion. Sie sind erst noch rentabler. Und von dieser Erfahrung sollen so viele Betriebe wie möglich in unserer Nachbarschaft profitieren».

Die Landwirtschaft in Indien

Indiens Landwirtschaft trägt zwar nur 17% zum Bruttoinlandprodukt bei, beschäftigt aber rund 57% aller Arbeitenden; mindestens 60% der 1,2 Milliarden Einwohner sind von der Landwirtschaft abhängig. Indien verfügt nach den USA über die zweitgrösste landwirtschaftlich genutzte Fläche der Welt. Aufgrund der grossen klimatischen und geographischen Diversität ist die Produktpalette sehr vielfältig; die wichtigsten Produkte sind Reis, Milch, Weizen, Ölsaaten, Mangos, Hülsenfrüchte, Zuckerrohr und Baumwolle. Die durchschnittliche Grösse eines indischen Landwirtschaftsbetriebs liegt unter 2 Aren. Die grössten Probleme sind die staatliche Vernachlässigung der Landwirtschaft, die Abhängigkeit vom Monsunregen sowie die schlechte Infrastruktur.



Trotz hochwertigen Produkten auf Zusatzverdienst angewiesen

Baumwolle ernten ist harte Arbeit. Sobald sich die reifen Kapseln im Herbst weit genug öffnen, pflückt die Familie Irisov jede einzelne davon von Hand ab. In gebückter Stellung, weil die Pflanzen unter der heißen Sonne Südkirgistan nur hüfthoch wachsen. Bis ein Kilogramm gesammelt ist, muss ein dicker Bauchschurz voll sein. Die biologisch angebaute Baumwolle ist eine wichtige Einkommensquelle für die Familie. Etwa die Hälfte ihrer 0,75 Hektare Ackerland bepflanzt die Familie damit. Auf der anderen Hälfte des Landes wachsen dieses Jahr Kichererbsen. Auch ein paar Tiere gehören zum Hof: sieben Kühe, zwei Schafe, etwa hundert Hühner und zwei Dutzend Truthähne. Um die Tiere füttern zu können, pflanzt die Familie im Garten beim Haus auf einer Fläche von 0,15 Hektar Luzerne an.

Aushilfskräfte unterstützen Vater Maksat (43) und seine Frau Zulpukar (38) in der strengen Zeit im Frühling, wenn die Furchen gezogen und die einjährigen Stauden angepflanzt werden, und bei der Ernte. Der Hof der Familie Irisov liegt im Dorf Arkalyk, im flachen Tiefland von Kirgistan, etwa 25 km von der Provinzhauptstadt Jalalabad entfernt. Die Familie hat fünf Kinder. Die beiden jüngeren Söhne, Baizhigit (12) und Aiziret (6) helfen neben der Schule manchmal auf dem Hof mit. Die volljährigen Kinder sind ausgeflogen: Die älteste Tochter und der älteste Sohn studieren in der etwa 135 Kilometer vom Dorf entfernten Stadt Osh, eine weitere volljährige Tochter in Jalalabad.

Maksat gehört zur ersten Generation, die den Hof bewirtschaftet. Er hat das Land 1994 vom

Staat erhalten. In der Sowjetzeit gehörte es zu einer Kolchose. Von da an waren sie, ohne Wissen darüber, wie man einen Hof bewirtschaftet und noch ohne funktionierende Abnahmekanäle, auf sich selbst gestellt. Im Jahr 2006 hat die Familie begonnen, ihre Baumwolle biologisch anzubauen. Dabei erhält sie Unterstützung von Helvetas. Biologische Anbaumethoden werden in Kirgistan erst seit gut zehn Jahren angewandt. Der Einsatz von Mineraldünger, synthetischen Pestiziden oder gentechnisch modifizierten Pflanzen ist nicht gestattet. Für den Bauern Maksat hat sich die Umstellung gelohnt: Er spart die Ausgaben für Dünger und sein Boden bleibt dauerhaft fruchtbar. Zudem erhalten die Bauern für die Bio-Baumwolle einen besseren Preis, und die Kooperative der Bio-Bauern zusätzlich eine Fair-Trade-Prämie.

Auf diese Weise kann die Familie ihr schmales Einkommen verbessern. Die Rohbaumwolle

verkauft Maksat direkt an die Entkernungsfabrik. Die Kichererbsen stetzt die Familie selbst auf dem Markt ab. Knapp sind die finanziellen Verhältnisse allemal, weil drei der Kinder in Ausbildung sind und Unterstützung benötigen. Wenn etwas Zeit übrig bleibt, fährt Maksat Taxi und verdient so etwas dazu. Wenn es finanziell einmal knapp wird, verkauft die Familie Maksat Tiere oder die Milch der Kühe.

Daneben zieht die Familie im Garten jedes Jahr unterschiedliche Gemüse und Früchte. Gerne möchte die Familie künftig mehr Land dazu kaufen und Aprikosen, Pfirsiche und Äpfel biologisch anbauen. Eine breitere Anbaupalette würde die Familie unabhängiger von den stark schwankenden Baumwollpreisen machen.

Helvetas

Die Landwirtschaft in Kirgistan

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 nahm das unabhängig gewordene Kirgistan eine umfassende Landreform in Angriff. Dabei wurden die grossen, ineffizienten Kollektivbetriebe, die Kolchosen, zerschlagen. Die neu entstandenen kleinbäuerlichen Familienbetriebe erhielten vom Staat Nutzungsrechte für das Land. Durch diese kleine Zerstückelung der Nutzflächen ist es für Bauernfamilien schwierig, ein sicheres Einkommen zu erzielen. Viele Familienmitglieder gehen einem Nebenerwerb nach. Bei 35% der ländlichen Haushalte ist die Ernährungssicherheit nicht gewährleistet. Mit 38,5% des Bruttoinlandsprodukts bildet die Landwirtschaft bis heute das Rückgrat der kirgisischen Wirtschaft. Etwa 55% der 5,5 Mio. Kirgissinnen und Kirgisen arbeiten im Ackerbau und der Tierzucht. Mehr als 300 000 Betriebe teilen sich 84% der Kulturlächen. Die Betriebe sind im Schnitt etwa 2,7 Hektaren gross. 900 000 weitere kleine, traditionelle Haushalte verfügen über Grundstücke, die im Schnitt 0,11 Hektar umfassen. Angebaut werden vorwiegend Weizen, Kartoffeln, Zuckerrüben und Gemüse, im Süden ausserdem Tabak und Baumwolle, die auch exportiert werden.



«Bäuerliche Familienbetriebe sind Unternehmen im ländlichen Raum: Sie produzieren Nahrungsmittel und eine breite Palette weiterer Produkte und Dienstleistungen. Damit leisten sie einen wichtigen Beitrag zur Wertschöpfung.»

Bundesrat Johann Schneider-Ammann

die attraktiven Hypothekenzinsen der letzten Jahre sein. Umgelegt auf die landwirtschaftliche Nutzfläche und unter Einbezug der Teuerung ist die Effektivverschuldung infolge Betriebswachstum allerdings tendenziell am Sinken – auf jeden Fall kann so keine signifikante Zunahme festgestellt werden.

Die Verschuldungssituation variiert zwischen den Betrieben sehr stark und hängt mit weiteren Begebenheiten wie Betriebstyp, Region (Tal-, Hügel- oder Bergregion) und vor allem mit dem Alter der Betriebsleitung zusammen. Ältere Betriebsleiterfamilien sind signifikant tiefer verschuldet als ihre jüngeren Kollegen, die den Betrieb noch nicht so lange übernommen haben und für die Betriebsübernahme und Investitionen zur Betriebsgestaltung normalerweise auf Fremdkapital angewiesen sind.

MEHRWERTE DER FAMILIENBETRIEBE FÜR DIE GESELLSCHAFT

Die Aufgabe der bäuerlichen Familienbetriebe in der Schweiz wie auch weltweit ist in erster Linie die Versorgung der einheimischen Bevölkerung mit gesunden und nachhaltig produzierten Lebensmitteln. Sie leisten aber auch eine ganze Reihe von weiteren Mehrwerten für die Gesellschaft wie die Umwelt.

Nachhaltigkeit garantiert

Bäuerliche Familienbetriebe streben in ökologischer, ökonomischer und sozialer Hinsicht eine nachhaltige Bewirtschaftung ihres Familienbetriebes an. Ziel der bewirtschaftenden

Generation ist es, dass ihre Kinder und Enkelkinder den Betrieb weiterführen können. Die Weitergabe innerhalb der Familie sichert zudem das standortgebundene Wissen, das der nachhaltigen Nutzung der natürlichen Ressourcen zugrunde liegt. Dadurch dass sie keine ausgedehnten Monokulturen kultivieren, sondern zur Risikoabfederung und Eigenversorgung eine diversifizierte Produktion pflegen, wird einer Übernutzung der natürlichen Ressourcen entgegen gewirkt. Eine Nebenleistung der Lebensmittelproduktion ist die Pflege des Kulturlandes und der Landschaften. Dadurch werden Lebensräume für wichtige Arten erhal-

ten und der Erholungsraum für die Bevölkerung gepflegt. Während in der Schweiz solche ökologischen Leistungen der Landwirtschaft anerkannt sind und durch Direktzahlungen abgegolten werden, erbringen Bauern und Bäuerinnen in Entwicklungsländern diese Leistungen im Interesse der Gesamtheit meist unentgeltlich. Der Erhalt einer traditionellen Landschaft, welche die Identifikation und Verbundenheit der Bevölkerung mit der Region stärkt, ist ein wichtiger Mehrwert der bäuerlichen Familienbetriebe.

Die Bauernfamilien wirtschaften auch in der ökonomischen Dimension nachhaltig. Nicht der kurzfristige Gewinn steht im Vordergrund, vielmehr soll der Betrieb auf gesunden finanziellen

Beinen und in gutem Zustand an die Nachkommen übergeben werden. Dabei ist gerade in Entwicklungsländern, wo die durchschnittliche Betriebsgrösse sich oft auf wenige Hektaren oder noch weniger Land beschränkt, die Produktivität pro Flächeneinheit ausgesprochen hoch. Ausserhalb des Hofes leisten die bäuerlichen Familienbetriebe weitere wichtige Dienste. Bauernbetriebe sichern Arbeitsplätze in den vor- und nachgelagerten Branchen. Durch die enge Zusammenarbeit mit dem lokalen Gewerbe erhöht sich die Wertschöpfung in den oft wirtschaftlich schwachen Randregionen. Arbeitsplätze und Wertschöpfung in den länd-

«Bäuerliche Familienbetriebe beinhalten ein grosses Potenzial für eine nachhaltige Bewirtschaftung von Boden, Pflanzen und Tieren.»

Peter Moser

lichen Gebieten wirken der Abwanderung vom Land in die Städte entgegen. Schliesslich sind die Bauernfamilien tragende Säulen für lokale Bräuche, Feste und Sitten.

Die nachhaltige Produktion in allen drei Dimensionen bringt Flexibilität und erhöht die Anpassungsfähigkeit an diverse Herausforderungen, wie beispielsweise eine schwankende Wirtschaftslage oder den Klimawandel.

Ernährungssicherheit und -souveränität

Der wichtigste Mehrwert, den die bäuerlichen Familienbetriebe für die Gesellschaft in der Schweiz wie auch weltweit leisten, ist ihr Beitrag zur Ernährungssicherheit und -souveränität. Familienbetriebe sind durch ihre nachhal-



Linsen aus dem Grenzgebiet

Bonjour et au revoir – im grosszügigen Hofladen der Familie Courtois herrscht reger Betrieb. Denn er ist einer der wenigen Einkaufsmöglichkeiten in der Gemeinde Versoix, die 10 Kilometer nördlich von Genf am Genfersee liegt und etwas mehr als 13000 Einwohner zählt. Gemüse, Obst, Fleisch und Milchprodukte stehen in den Regalen. Um ein solch breites Sortiment anbieten zu können, arbeitet Christophe Courtois mit 50 lokalen Produzenten zusammen. Den arbeitsintensiven Hofladen betreut vor allem seine Mutter Rosette. Dabei helfen ihr die beiden Teilzeitangestellten Fabienne und Yolande. Und manchmal sind auch der dreijährige Arnaud und die fünfjährige Manon, die beiden Kinder von Christophe und seiner Frau Sarah, im Laden anzutreffen.

Christophe Courtois führt den Familienbetrieb seit 2011 und in der 4. Generation. Im Augen-

Steckbrief des Betriebs

55 ha landwirtschaftliche Fläche in der Talzone
10 ha Wald

Kulturen:

- 20 ha Weizen
- 10 ha Raps
- 3 ha Kleesamen
- 4 ha Zuckerrüben
- 10 ha Linsen
- 3.6 ha Obstbau
- 0.5 ha Gemüsebau

blick ist er zwar der Betriebsleiter, er pachtet aber den Hof von seinem Vater Michel. Für das Jahr 2015 ist dann die definitive Hofübergabe geplant. Bis dahin trifft Christophe die Entscheidungen und trägt bereits die Verantwortung, er spricht sich aber intensiv mit seinem Vater ab.

Auf dem Betrieb der Familie Courtois findet man keine Tiere, was vor allem in der Westschweiz

dank dem vielen fruchtbaren Ackerland nicht selten ist. Zum Hof gehören 55 Hektaren Land, auf denen Weizen, Raps, Kleesamen, Zuckerrüben, Obst, Gemüse und Linsen wachsen. Vor allem die Linsenproduktion hat es Christophe angetan. Hier möchte er in Zukunft ausbauen und in eine eigene Sortieranlage investieren. So kann er die Wertschöpfung auf seinem Betrieb erhöhen. Die Hülsenfrüchte verkauft er an einen Detailhändler, einige Restaurants und natürlich im Hofladen. Im Hofladen setzt er auch sein Obst und Gemüse ab. Die restlichen Kulturen vermarktet Christophe über verschiedene Genossenschaften.

Obwohl in dieser Region zahlreiche Arbeiten maschinell erledigt werden, ist während der Erntezeit die Familie Courtois auf jede helfende Hand angewiesen. Nicht zuletzt weil Sarah aus gesundheitlichen Gründen nicht mitarbeiten kann. Neben seinem Vater Michel, der das ganze Jahr tatkräftig anpackt, sind dann Christophs Onkel aus Frankreich und seine Schwester Corinne im Einsatz.





Karges Leben treibt viele in die Stadt

Miguel Ortega Paty ist Bauer in einer hügeligen, dünn besiedelten und meist staubtrockenen Gegend des bolivianischen Altiplano. Hier reiht sich Hügel an Hügel unter einem meist wolkenlosen Himmel. Bäume sind rar. Offenes Wasser wie Bäche oder Tümpel gibt es nur während der dreimonatigen Regenzeit. Die Comunidad Biloco, wo Don Miguel mit seiner Frau und seinen vier Kindern lebt, liegt etwa vier Wegstunden von der nächstgrösseren Ortschaft entfernt. Hier wohnen – über mehr als 200 km² verteilt – 87 Familien auf ihren Höfen. Die Höhe von 4200 Metern und die Distanzen verlangen von ihnen viel ab. In der Nacht ist es kalt, am Tag brennt die Sonne erbarmungslos.

Im Moment wohnen Don Miguel (37), seine Frau Sabina Mamani (36) und die beiden jüngsten Töchter Elsa und Roberta in einem einfachen Lehmhaus. Die beiden älteren Kinder schlafen meist bei der Grossmutter, die näher bei der Schule wohnt und auf ihrem Hof Hilfe braucht. Die Familie bewirtschaftet 25 Hektaren Land, das in der weiteren Umgebung des Hauses liegt. Das tönt nach viel, aber ausser in einigen Talsenken ist der Boden ausgelaugt und muss zwischen den Ernten über mehrere Jahre hinweg brachliegen. Die Bauern pflanzen hier Gerste, Kartoffeln und Schweinebohnen an. Einige haben auch begonnen, Quinoa zu säen. Don Miguel will das nächstens auch tun. Die Gerste steht sehr dünn und die Ähren sind klein. Einträglicher sind die Kartoffeln. Die Bauern pflanzen immer mehrere Sorten an: Solche, die bei trockenem oder heissem und solche, die bei nassem oder kühlem Wetter gut gedeihen. Das erhöht die Nahrungssicherheit. Auf seinen

Parzellen erntet Don Miguel 2700 Kilo Kartoffeln, 2500 Kilo davon für den Eigenkonsum der Familie. Die Familie besitzt zudem vier Rinder, vier Lamas und zehn Schafe, ein Mastschwein und einige Hühner. Sie lebt von dem, was sie selber anpflanzt und vom Geld, das Don Miguel durch den Verkauf von Tieren erhält (2012 waren das rund 830 Franken).

Daneben arbeitet Don Miguel auf dem Betrieb seiner Mutter mit, die ebenfalls 17 Lamas besitzt. Der Verkauf von Lamafleisch bringt ihm einen Zusatzverdienst. Dieses erzielt mit 2.50 Franken pro Kilo einen sehr guten Preis.

Der Klimawandel stellt die Kleinbauern des Altiplano vor grosse Probleme. Der erste Regen kommt später und die Regenzeit dauert weniger lang. In den letzten Jahren haben heftige Gewitter und Hagelstürme zugenommen. Ein Entwicklungsprojekt von Helvetas hilft den Bauern, sich mit neuen Anbaumethoden und anderen Getreide- oder Kartoffelsorten auf die

Klimaveränderungen einzustellen. Mit selbst gebrauter Jauche wird die Fruchtbarkeit des Bodens verbessert. Mit einem Absud von Kräutern bekämpfen sie die Schädlinge, die besonders die Kartoffeln heimsuchen. Don Miguel ist in diesem Projekt ein Yapuchiri, ein erfahrener und initiativer Bauer, der seine Erfahrung sowie die Kenntnisse, die er sich in Kursen aneignet hat, an 25 Bauernfamilien weitergibt. Die Familie lebt in einer Welt, aus der viele schon geflohen und in die hässliche Millionenstadt El Alto gezogen sind, die sich in den letzten Jahren wie ein Ring um die Hauptstadt La Paz gelegt hat. Andere haben Bolivien ganz verlassen und sind ausgewandert. Für Don Miguel ist Auswandern keine Option. Er sieht seine Zukunft hier in den trockenen Hügeln im Nordwesten des Landes.

Helvetas

Die Landwirtschaft in Bolivien

Bolivien ist 1,1 Mio. km² gross und damit 26 Mal grösser als die Schweiz. Von den 10,5 Mio. Einwohnerinnen und Einwohnern Boliviens leben knapp 50% unter der Armutsgrenze. Je nach Region präsentiert sich die Landwirtschaft recht unterschiedlich: Im flachen Tiefland im Osten herrscht industrielle Landwirtschaft mit Sojaanbau und Rinderzucht vor. Etwa 60% der insgesamt 1,17 Mio. Bauern im Land bewirtschaften in den Anden, auf einer Höhe von 3000-4000 m ü. M., ihre kargen Felder. Die Kleinbauernbetriebe umfassen eine bis drei Hektaren, auf denen vor allem Quinoa und Kartoffeln geerntet werden. Die Produktion in den Anden ist sehr empfindlich und stark vom Regenfall abhängig. Weil dieser infolge der Klimaveränderung unvorhersehbarer geworden ist, stagnieren die Erntemengen, obwohl jedes Jahr mehr Fläche genutzt wird. Die prekäre Einkommenssituation der Kleinbauern wird so noch unsicherer.



Ein Hurrikan zerstörte alles

Die Lage der Kakakobauern in Honduras ist schwierig. Hurrikan Mitch hat 1998 fast alle Pflanzungen im Land zerstört. Seither war die Qualität der Kakaobohnen schlecht und die Erträge waren niedrig. So auch bei der Familie Reyes, die im Nordosten des Landes in San Antonio de los Cabos lebt. Die drei Generationen der Familie bewirtschaften gemeinsam einen kleinen Hof mit dreieinhalb Hektaren Land. Auf zwei davon bauen Nelson Javier (28), seine Frau Dina Luz (27) und deren Eltern Maria Victoria (59) und José Geremias (62) Kakao und Kochbananen an. Auf eineinhalb Hektaren gedeiht Mais. Pro Jahr erntet die Familie etwa drei Tonnen Mais, wovon der grösste Teil zur Ernährung der Familie dient. Dazu gehören auch die beiden Kinder von Dina und Nelson, Sohn Yorani (11) und Tochter Mauren Nicol (4). Auf dem Hof leben weiter zehn Rinder und etwa 40 Hühner.

Um die Qualität der Kakaobohnen zu steigern und ihre Einkommenssituation zu verbessern, haben die Bauern aus der Gegend mit der Un-



terstützung von Helvetas die Kooperative Aprozaco gegründet. Das ist eine Gesellschaft von Produzenten, die biologischen Kakao anbauen und in diesen Plantagen zusätzlich Edelhölzer ziehen. Die Familie Reyes hat sich 2009 der Kooperative angeschlossen und baut ihren Kakao jetzt biologisch an. Im Rahmen des Projekts erhält sie Unterstützung von anderen, speziell ausgebildeten Kleinbauern und Beratern der Kooperative. So profitiert sie auch vom zweiten Teil des Projekts, das Helvetas zusammen mit einem Schweizer Detailhändler umgesetzt hat: Der Kakao wird zu Fair-Trade-Preisen gekauft und in der Schweiz zur ersten biologischen



Fair-Trade-Schokolade verarbeitet. Diese ist seit Frühling 2013 im Handel. Der Kakao für den Schweizer Grossverteiler ist für sie eine wichtige Einkommensquelle geworden. Diese wird aufge bessert durch den Verkauf von Schlachtrindern, Hühnern, Mais, Erdnüssen und Yucca sowie mit dem kleinen Kramladen, in dem sie Güter des täglichen Bedarfs verkaufen.

Die Aufgaben im Kakaoanbau sind in der Familie Reyes klar aufgeteilt: Die beiden Frauen sind für die Aussaat zuständig. Vater José transportiert die Pflanzen und Schwiegersohn Nelson schaut zu den Setzlingen. Gemeinsam sorgen sie für die Bewässerung, die biologische Düngung und die Ernte. Während der Zeit der Maissaat stellen sie manchmal zusätzliche Hilfskräfte an. Die Familie Reyes hofft, dass sie die Erntemengen und die Qualität ihrer Rohstoffe weiter steigern und so ihre Lebensbedingungen verbessern kann. Die ältere Generation wünscht sich, dass die Enkelkinder Yorani und Mauren den Hof eines Tages übernehmen und so die Familientradition als Kakaobauern fortführen.

Die Landwirtschaft in Honduras

Honduras ist mit 112 090 km² knapp vier Mal so gross wie die Schweiz und ist Heimat von rund 8 Mio. Menschen. Die Armut ist hoch: Etwa ein Viertel aller Einwohner muss von weniger als 1.25 US-\$ pro Tag leben. 40% der erwerbstätigen Bevölkerung ist in der Landwirtschaft tätig. Die wichtigsten Produkte sind Bananen, Ananas, Kaffee, Mais, Zuckerrohr, Melone und Palmöl. Die Tierzucht spielt eine untergeordnete Rolle. Etwa ein Drittel der Landesfläche eignet sich für Landwirtschaft, nur 12% davon sind aber effektiv bebaut. Davon wiederum sind 40% in der Hand von Grossgrundbesitzern. Obwohl riesige Teile ihres Besitzes brach liegen, verhindern sie Landreformen, die den Kleinbauernfamilien mehr Land brächten. Drei Viertel aller Betriebe haben eine durchschnittliche Grösse von gerade einmal 1,6 Hektaren. Mit diesen kleinen Betrieben können die Familien ihre Ernährung nur mit Mühe sicherstellen.

«Die bäuerlichen Familienbetriebe waren in der ersten Globalisierungswelle gegen Ende des 19. Jahrhunderts in wirtschaftlicher Hinsicht gegenüber den Grossbetrieben überlegen. Es spricht einiges dafür, dass das in Zukunft erneut so sein könnte.»

Peter Moser

tige Produktionsweise Garant für die Erhaltung fruchtbarer Böden. Damit tragen sie entscheidend zur langfristigen Ernährungssicherheit in ihrer Region bei. Die nachhaltige Nutzung gerät dann in Gefahr, wenn das Ertragspotenzial von Kleinstbetrieben nicht mehr zur Eigenversorgung ausreicht, von den finanziellen Reserven gezehrt werden muss und keine Investitionen mehr getätigt werden können. Für die weltweite Ernährungssicherheit ist es demzufolge unerlässlich, die Rahmenbedingungen für die bäuerlichen Familienbetriebe so zu gestalten, dass sie sich selber wie auch die lokale Bevölkerung mit Lebensmitteln versorgen und dabei ein angemessenes Einkommen erzielen können.

Politische und administrative Rahmenbedingungen, die den Familienbetrieben das Wirtschaften und das Überleben ermöglichen, dienen nicht nur der Ernährungssicherheit, sondern auch der Ernährungssouveränität. Solange die Bauernfamilien Lebensmittel produzieren, können sie einen Teil oder gar die gesamte Ernährung der lokalen oder nationalen Bevölkerung sicherstellen. Damit verringert nicht nur das jeweilige Land seine Abhängigkeit von Importen aus dem Ausland, sondern auch die Umwelt hat infolge weniger Transporte einen Nutzen. Gleichzeitig profitiert der Konsument von mehr Transparenz: Er kennt den Ursprung sowie die Produktionsbedingungen seiner Lebensmittel.

HERAUSFORDERUNGEN FÜR DIE BÄUERLICHEN FAMILIENBETRIEBE

Die Landwirtschaft und damit die bäuerlichen Familienbetriebe sind mit zahlreichen Herausforderungen konfrontiert, denen sie begegnen müssen. Im Vergleich mit der industriellen Landwirtschaft und Hobbybetrieben weisen bäuerliche Familienbetriebe besondere Stärken und Schwächen auf. Während sich die Stärken in einer nachhaltigen, multifunktionalen Landwirtschaft widerspiegeln, die Mehrwerte für die Gesellschaft generiert, stellen die Schwächen zusammen mit den Herausforderungen ein Risiko für die Zukunft der bäuerlichen Familienbetriebe dar.

Schwächen der bäuerlichen Familienbetriebe

Die Schwächen der bäuerlichen Familienbetriebe basieren vor allem auf der engen Bindung zwischen der Familie und dem Betrieb sowie der Grösse der Betriebe (Tab. 2). Das Zusammenarbeiten über mehrere Generationen führt zu einem Zusammentreffen unterschiedlicher

Methoden, Gewohnheiten und Ansichten. Partner ehelichen oft nicht nur einen Mann oder eine Frau, sondern eine ganze Familie, mit der auf engem Raum gewohnt und gearbeitet wird. Alle Beteiligten müssen einen gangbaren Weg für das Zusammenleben finden, damit langfristig keine grösseren Konflikte auftreten. Beziehungsprobleme innerhalb der Familie haben direkte Auswirkungen auf die Betriebsführung und den Erfolg des Betriebs. Die stete Nähe zum Betrieb kann die Aussensicht einschränken und zu Betriebsblindheit führen. Aufgrund der begrenzten Betriebsgrösse und Anzahl Arbeitskräfte können die Skaleneffekte im Betrieb nicht vollständig genutzt werden und die Position am Markt gegenüber grossen vor- und nachgelagerten Unternehmen ist schwach.

Die bäuerlichen Familienbetriebe müssen sich stetig ändernden Rahmenbedingungen anpassen und damit verbundene Herausforderungen meistern. Jeder Familienbetrieb hat seine eigenen Stärken und Schwächen und kann unterschiedlich auf eine sich verändernde Umwelt oder Anforderungen reagieren. Dies bringt den

Tabelle 2: Stärken und Schwächen von Familienbetrieben

Stärken	Schwächen
+ Schnelle Entscheidungen, Flexibilität	- Familiäre Spannungen möglich
+ Kontinuität, Generationendenken	- Schwierigkeiten bei der Nachfolgeregelung
+ Krisenresistenz	- Eher Generalist als Spezialist
+ Eigenständigkeit, Unabhängigkeit	- Risiko der persönlichen Haftung
+ Hohes Engagement, Motivation	- Schwächere Position am Markt
+ Vertrauen, Verlässlichkeit	- Emotionale Bindung
+ Kundennähe	- Wenig Skaleneffekte
+ Familie hilft Arbeitsspitzen zu brechen	- Wenig Eigenkapital, Liquidität



bäuerlichen Familienbetrieben in ihrer Gesamtheit eine hohe Robustheit gegenüber Herausforderungen, weil jeder Betrieb individuell betroffen ist. Trotzdem können nicht alle Betriebe mit allem umgehen, was sich in der sinkenden Anzahl Bauernbetriebe niederschlägt. Dies wird auch in Zukunft der Fall sein. Die Herausforderungen der bäuerlichen Familienbetriebe lassen sich ebenfalls in drei Dimensionen der Nachhaltigkeit unterteilen.

Ökonomische Herausforderungen

Das Ziel der bäuerlichen Familienbetriebe ist es, ein angemessenes Einkommen zu erwirtschaften. Dies wird durch verschiedene Faktoren erschwert. Zum Beispiel durch die Asymmetrie der Lebensmittelmärkte. Die Marktposition der Bäuerinnen und Bauern ist schwach, weil viele Bauernbetriebe nur wenige Verarbeiter und

Autonomie einschränkt und langfristig bindet. Der Betrieb wird fix in die Produktionskette eingegliedert und erhält für seine Arbeit eine Entschädigung, wobei er das Produktionsrisiko meist selbst tragen muss. Angesichts der zunehmend stärkeren Verarbeitung der Lebensmittel und des damit sinkenden Anteils der Landwirtschaft an der Wertschöpfung nimmt auch die Marktmacht der Landwirtschaft weiter ab.

Andererseits hat die Globalisierung Auswirkungen auf die bäuerlichen Einkommen. Im Rahmen der Marktöffnung führen die zwischen den Ländern unterschiedlichen Umweltstandards, Kosten der Produktionsfaktoren und agronomischen Verhältnisse zu Wettbewerbsverzerrungen und gefährden damit die Existenz bäuerlicher Betriebe in benachteiligten

Regionen. Der technische Fortschritt wird die Landwirtschaft auch in Zukunft kennzeichnen und

die Arbeitsproduktivität steigern, was sinkende Preise und finanziellen Druck auf kleinere Betriebe und nachhaltige Produktionssysteme bedeutet. Da der landwirtschaftlich nutzbare Boden und die Rohstoffe wie Phosphor begrenzt sind, werden die bäuerlichen Familienbetriebe mit steigenden Preisen für Produktionsmittel konfrontiert sein. Gleichzeitig nimmt mit dem Bevölkerungswachstum die Nachfrage nach Lebensmitteln zu, womit eine möglichst effiziente Lebensmittelproduktion erforderlich sein wird.

Ökologische Herausforderungen

Ökologische Leistungen sind nur teilweise oder überhaupt nicht marktfähig und stellen damit gemeinwirtschaftliche Leistungen dar. Im Rahmen der Agrarpolitik definiert die Politik auf Bundesebene die Ziele und Anforderungen für die gemeinwirtschaftlichen Leistungen und entschädigt die nicht marktfähigen Leistungen über die Direktzahlungen. Die agrarpolitische Entwicklung zeigt, dass die bäuerlichen Familienbetriebe in Zukunft mit höheren ökologischen Anforderungen konfrontiert werden. Gleichzeitig steigt der Bedarf an Lebensmitteln und die landwirtschaftliche Nutzfläche wird kleiner. Die vielfältigen ökologischen Leistungen der Landwirtschaft sind an die Lebensmittelproduktion gekoppelt und betreffen die Bereiche Kulturlandschutz, Biodiversität, Landschaftspflege, schonende Bodennutzung, effizienter Ressourceneinsatz, Gewässerschutz und Tierwohl. In diesem System entstehen aber auch Zielkonflikte, die aufgrund der steigenden Nachfrage nach Lebensmitteln und den knappen Ressourcen in Zukunft weiter zunehmen. Beispielsweise beanspruchen Massnahmen für die Biodiversität landwirtschaftliche Nutzfläche, die ebenfalls zur Deckung des steigenden Bedarfs an Lebensmitteln gebraucht wird. Die Herausforderung für die bäuerlichen Familienbetriebe ist die Ausrichtung des Betriebes angesichts der zunehmenden Zielkonflikte. Die Prioritäten im Zielsystem der Agrarpolitik verändern sich mit der Zeit, worauf sich die Betriebe frühzeitig einstellen müssen. Die Kommunikation mit den Konsumentinnen und Konsumenten gewinnt ebenfalls an Bedeutung.

«Die bäuerlichen Familienbetriebe sind zukunftsfähig.»

Paul Richli

Händler beliefern, die ihrerseits wieder vielen Konsumentinnen und Konsumenten gegenüber stehen. In der Wertschöpfungskette sind die bäuerlichen Familienbetriebe zunehmend mit ihrer Position am Schluss der Kette konfrontiert. Dies betrifft den Preisdruck, aber auch die Übernahmebedingungen und die vertikale Integration in nachgelagerte Unternehmen. Vor allem dort ist diese Wirkung ausgeprägt, wo einzelne Unternehmen hohe Marktanteile besitzen und damit für den Landwirt kaum Alternativen bestehen. Die vertikale Integration erfolgt in der Regel über die Vertragsgestaltung, die den Landwirtschaftsbetrieb in seiner



Soziale Herausforderungen

Die wirtschaftlichen und ökologischen Herausforderungen der bäuerlichen Familienbetriebe wirken sich auf das Familienleben aus und können Konflikte auslösen oder verschärfen. Gleichzeitig macht der gesellschaftliche Wandel auch vor den Bauernfamilien nicht halt. Der Individualismus nimmt zu und das Familienle-

ben nimmt in der stark vernetzten Welt einen geringeren Stellenwert ein. Die zunehmende Scheidungsrate betrifft auch die Bäuerinnen und Bauern und kann Landwirtschaftsbetriebe in ihrer Existenz gefährden. Da die Familien immer älter werden, bis sie Kinder kriegen, bleiben die einzelnen Generationen länger auf dem Betrieb. Die Anzahl Familienarbeitskräfte

nimmt mit der sinkenden Anzahl Kinder ab. Diese Entwicklungen tragen zu einer steigenden Belastung für die bäuerlichen Familienbetriebe bei und erschweren die Nachfolgeregelung innerhalb der Familie. Die bäuerlichen Familienbetriebe befinden sich auf dem Arbeitsmarkt im Wettbewerb mit anderen Wirtschaftssektoren. Sie müssen deshalb sicherstellen, dass

Die Rolle der Frau auf dem bäuerlichen Familienbetrieb



Christine Bühler, Präsidentin des Schweizerischen Bäuerinnen- und Landfrauenverbands

Was ist die Rolle der Frau für die bäuerlichen Familienbetriebe?

Es gibt nicht eine Rolle der Frauen auf den Familienbetrieben, denn diese hängt stark vom Betriebstyp ab. Bei gewissen betreut die Bäuerin beispielsweise einen eigenen Betriebszweig, bei anderen erwirtschaftet sie ein wichtiges Zusatzeinkommen ausserhalb des Betriebes.

Wie haben sich die Rolle und die Stellung der Bäuerinnen entwickelt?

In den letzten zehn Jahren hat das von den Bäuerinnen erwirtschaftete Einkommen am Gesamteinkommen stark zugenommen. Zudem hat die Mechanisierung dazu geführt, dass es kaum mehr Arbeiten auf dem Hof gibt, die eine Frau physisch nicht ausführen könnte. Sonst hat sich die Rolle und Stellung der Frau gleich verändert wie in der restlichen Gesellschaft.

Was sind die Herausforderungen für die Frauen auf bäuerlichen Familienbetrieben?

Da das Einkommen durch den Produktverkauf gesunken ist und durch Direktzahlungen nicht zu hundert Prozent ausgeglichen werden kann, bleibt ein Einkommensdefizit im Vergleich zu früher. Meist wird dieses durch einen landwirtschaftsnahen Betriebszweig oder einen Nebenerwerb der Bäuerin ausgeglichen. Im Weiteren sind die administrativen und intellektuellen Anforderungen an die Bauernfamilien gestiegen.

Welche Zukunft sehen Sie für die bäuerlichen Familienbetriebe und speziell für die Frauen?

Aufgrund der unterschiedlichen Rollen je Betriebstyp lässt sich nicht eine Zukunft speziell für die Frauen formulieren. Für die bäuerlichen Familienbetriebe sehe ich sehr gute Perspektiven. Der Familienbetrieb ist das Landwirtschaftsmodell der Schweiz. Sein grosser Pluspunkt ist, dass er aufgrund der Generationenfolge Rücksicht auf seine Ressourcen nimmt.

Und welche Zukunft wünschen Sie sich?

Ich wünsche mir, dass der bäuerliche Familienbetrieb als zukunftsträchtiges Landwirtschaftsmodell anerkannt wird. Im Vordergrund steht dabei die gerechte Verteilung der Wertschöpfung entlang der ganzen Kette von der Landwirtschaft bis zum Detailhandel.



Herausforderung für Familienbetriebe weltweit

Weltweit produzieren mittlere und kleine Bauernbetriebe 70% aller Lebensmittel. Kein Wunder betont der Weltagrarbericht von 2009 (IAASTD) mit Nachdruck ihre grosse Bedeutung. Für 40% der Weltbevölkerung ist die Landwirtschaft die wichtigste Einnahmequelle. Die grosse Mehrheit arbeitet dabei auf Familienbetrieben, die von Generation zu Generation weitergegeben werden. Die Vielfalt kleinräumiger Strukturen, die Sorge um das Land, welches die Lebensgrundlage der Kinder sein wird, das Leben in der Familie, der Sippe, im Dorf, wo oft unentgeltliche Hilfe den gesellschaftlichen Zusammenhalt gewährleisten, sind die Grundlagen ökologischer, sozialer und wirtschaftlicher Nachhaltigkeit. Gleichzeitig – und das scheint auf den ersten Blick widersprüchlich – sind Armut und Unterernährung ein ländliches Phänomen. Weltweit sind über 700 Millionen Menschen, die auf dem Land leben, unterernährt. Viele davon verfügen über zu wenig oder gar kein Land, um etwas anbauen zu können, oder ihre Ernte reicht nicht für das ganze Jahr. Oft fehlt es an der geeigneten Infrastruktur zur Lagerung und Weiterverarbeitung der Ernte sowie am Zugang zu lokalen und regionalen Märkten. Viele Betriebe können von dem, was sie produzieren, nicht überleben. Auf der Suche nach Perspektiven und Einkommen ziehen viele junge Männer in die Städte oder ins Ausland – sei es saisonal oder auch für viele Jahre. Mit der Abwanderung geht oft wertvolles landwirtschaftliches Know-how verloren – insbesondere zu lokal angepassten Anbaumethoden.

Die Verantwortung für die Bewirtschaftung des Betriebs sowie die Sorge um Kinder und Eltern

wird oft von den Frauen übernommen. Damit erhöht sich deren ohnehin schon hohe Arbeitsbelastung weiter. Im Gegensatz zur Landwirtschaft in den Industrieländern erhalten kleine Familienbetriebe in Asien, Afrika und Lateinamerika kaum öffentliche Unterstützung. Im Gegenteil: Die staatlichen Leistungen für kleinbäuerliche Strukturen zur Eigenversorgung der Bevölkerung wurden drastisch reduziert. Dazu gehören u.a. die landwirtschaftliche Beratung, die Verteilung von Saatgut und Dünger, Investitionen in die nationale Agrarforschung oder auch preisstützende Massnahmen. Vorschriften der Welthandelsorganisation WTO und bilaterale Freihandelsverträge verpflichten die Länder zudem zur Öffnung ihrer Märkte. Statt einheimischen Produkten gibt es auf den Märkten beispielsweise in den Städten Ghanas oder Kameruns billiges Pouletfleisch, Tomatenmark oder Reis aus den USA oder der EU zum Verkauf, aus subventionierter Produktion und Export.

Machtkonzentrationen

In den letzten 20 Jahren hat innerhalb der Agrar- und Lebensmittelbranche ein massiver Konzentrationsprozess stattgefunden. So kontrollieren die drei grössten Agrarkonzerne der Welt – Monsanto, Syngenta und Du Pont – über 50% des kommerziellen Saatgutmarkts. Im Getreidehandel teilen sich vier Unternehmen 75% des globalen Marktes. Und auch in der industriellen Verarbeitung von Lebensmitteln ist bereits knapp ein Drittel des Weltmarktes in der Hand von 10 grossen Firmen. Dort ist die Schweizer Nestlé unangefochtener Marktführer. Für bäuerliche Familienbetriebe kann diese

Entwicklung eine deutliche Einschränkung ihres Handlungs- und Entscheidungsspielraums bedeuten. Die marktbeherrschenden Firmen bestimmen sowohl die Preise als auch die Qualität der Produkte. Sie bestimmen zum Beispiel, welche Saatgutsorten zu welchen Preisen auf dem Markt erhältlich sind.

Auf der Abnahmeseite ist die Verhandlungsmacht der bäuerlichen Betriebe darüber, was für Qualitätsstandard erfüllt sein müssen und welche Preise sie dafür lösen können, angesichts der Marktmacht internationaler Konzerne gering. Ihre grosse wirtschaftliche Bedeutung setzen internationale Firmen auch politisch ein, um gesetzliche Rahmenbedingungen gemäss ihren Interessen zu beeinflussen. So versuchen die grossen Saatgutkonzerne derzeit zum Beispiel den afrikanischen Saatgutmarkt umzukrempeln, indem globale Qualitätsstandards und intellektuelle Eigentumsrechte nach dem Vorbild der Industrieländer eingeführt werden sollen. Im Kern geht es darum, das Recht von Züchtern und Saatgutunternehmen durchzusetzen, über «ihre» Sorten alleine zu verfügen. Traditionelle Rechte der Bauernfamilien, das Saatgut aus der eigenen Ernte wieder zu nutzen, zu tauschen und zu verkaufen, werden damit drastisch beschnitten. Umgekehrt können Bauerngemeinschaften ihre lokalen Sorten nicht «schützen», weil diese die globalen Standards für den Sortenschutz nicht erfüllen. Noch werden in den meisten Entwicklungsländern wie zum Beispiel Tansania noch immer 90% des Saatguts selber hergestellt. Mit den neuen Entwicklungen verlieren diese Bäuerinnen und Bauern die Kont-



rolle über das Saatgut. Möglicherweise werden sie in Zukunft für jeden Produktionszyklus neues Saatgut kaufen müssen.

Spekulationen & Klimawandel

Bedrängt werden die bäuerlichen Familienbetriebe auch durch die Entwicklungen im Finanzsektor. Einerseits haben private und staatliche Investoren und Unternehmen Land in Afrika, Asien und Lateinamerika als profitable Anlagemöglichkeit entdeckt. Vielerorts verlieren Bäuerinnen und Bauern den Zugang zu Land und Wasser, wenn ihre Regierungen grosse Ländereien an Investoren verpachten oder verkaufen. Diese mit dem Begriff «Landgrabbing» bezeichnete Entwicklung nimmt vor allem in afrikanischen Ländern bedrohliche Ausmassen an. Andererseits hat sich der rein spekulative

Handel mit Agrarrohstoffen in den letzten zehn Jahren vervielfacht. Das hat die Preise in die Höhe getrieben und zu unvorhersehbaren und starken Preisschwankungen geführt. Die kurzfristige und langfristige Betriebsplanung für kleine und mittlere Familienbetriebe wurde damit massiv erschwert, denn sie verfügen nicht über die notwendigen finanziellen Reserven, um solche Preisschwankungen auffangen zu können. Auch die klimatischen Veränderungen erschweren die Produktion. Wasser wird knapper, Regen immer unregelmässiger und schwieriger vorhersehbar. Insbesondere in tropischen Regionen häufen sich Unwetter, Überschwem-

Erstaunliche Widerstandsfähigkeit

Angesichts dieser widrigen Umstände, der fehlenden Unterstützung und der unfairen Konkurrenz ist es erstaunlich, wie widerstandsfähig die Familienbetriebe sind. Denn trotz allem leisten sie weltweit einen zentralen Beitrag zur Ernährungssicherheit. Familienbetriebe bergen für die nachhaltige Produktion von Nahrungsmitteln ein grosses Potenzial. Zum Beispiel ist im Vergleich zu grossflächigen Monokulturen die Produktivität pro Fläche auf kleinen Betrieben oft höher. Diese Potenziale gilt es zu unterstützen und zu fördern – das wird mittlerweile auch in der internationalen Diskussion anerkannt. Gerade angesichts der Auswirkungen

die nicht infolge Spekulation unnatürlichen Schwankungen unterworfen sind sowie faire und transparente Handelsbeziehungen. Mit der notwendigen politischen Unterstützung, den richtigen Rahmenbedingungen und einer starken gesellschaftlichen Verankerung können bäuerliche Familienbetriebe einen zentralen Beitrag zur Ernährungssicherung und für wirtschaftlich und gesellschaftlich attraktive Randregionen leisten.

«Die bäuerlichen Familienbetriebe spielen beim Recht auf Nahrung eine wichtige Rolle.»

Olivier De Schutter

des Klimawandels braucht es die Vielfalt bäuerlicher Familienbetriebe, die ökologisch und sozial nachhaltig für lokale und regionale Märkte produzieren und flexibel auf sich verändernde Rahmenbedingungen reagieren können.

Um diese Rolle wahrnehmen zu können, brauchen die Familienbetriebe langfristig gesicherten Zugang zu fruchtbarem Ackerland und Wasser, zu vielfältigem, lokal angepasstem und erschwinglichem Saatgut, sowie zu Kapital, Wissen und Dienstleistungen. Ebenso bedeutend sind funktionierende lokale Märkte, faire Preise für landwirtschaftliche Produkte,

Um diese Rolle wahrnehmen zu können, brauchen die Familienbetriebe langfristig gesicherten Zugang zu fruchtbarem Ackerland und Wasser, zu vielfältigem, lokal angepasstem und erschwinglichem Saatgut, sowie zu Kapital, Wissen und Dienstleistungen. Ebenso bedeutend sind funktionierende lokale Märkte, faire Preise für landwirtschaftliche Produkte,



Ständiger Kampf gegen die Erosion

Tschad? Wüste, Sand, verdorrte Erde. Das sind die Klischees, die einem durch den Kopf gehen, wenn man an das zentralafrikanische Sahel-Land denkt. Doch rund um das Dörfchen Amabazira, 400 Kilometer östlich der Hauptstadt N'Djaména, ist das Land erstaunlich grün. Nach der Regenzeit ziehen sich Gras und Büsche den Abhängen entlang bis hinauf zu den steilen Granitfelsen. Dazwischen verstreut liegen rote Felsblöcke, als hätte ein Riese mit Murmeln gespielt. Der Boden ist fruchtbar, die Region Guéra produziert Gemüse, Knollenfrüchte, Hirse und Mais, das auf den regionalen Märkten und bis in die Hauptstadt verkauft wird. Trotzdem leidet fast ein Drittel der Bevölkerung unter Mangelernährung. In den letzten Jahren hat der Klimawandel das Dürreproblem verschärft. Oft verzögert sich die Regenzeit in den Sommermonaten. Wenn der Regen dann kommt, fallen in kurzer Zeit derart grosse Mengen, dass der ausgedörrte Boden weggespült wird. Auch die Familie Dabokyo muss mit diesen veränderten Bedingungen umgehen. Der knapp 50-jährige Idriss Dabokyo hat 1990 von

seinem Vater 1,5 Hektaren Land geerbt und dieses auf traditionelle Art und Weise bewirtschaftet. Doch die Erträge gingen zurück, die Bodenfruchtbarkeit nahm ständig ab. Dann begann Idriss mit dem Bau von kleinen Trockensteinmauern an den Hängen seiner Felder. Damit gelang es ihm, die Bodenerosion zu stoppen. Zum Schutz gegen den Wind und die gefräßigen Ziegen und Kühe pflanzte er Akazienhecken.

Idriss bewirtschaftet seine Felder zusammen mit seiner Frau Aché und sieben Kindern im Alter von acht bis 23 Jahren. Cherifié, die älteste Tochter, ist verheiratet und lebt in N'Djaména. Und wenn geerntet oder gesät wird, stellt die Familie Landarbeiter an, die mithelfen. Die Familie Dabokyo hat ihre Produktion breit diversifiziert. Auf ihren Feldern und Gärten gedeihen Hirse, Sorghum und Erdnüsse, Mangos und Papayas, Kartoffeln, Maniok und Chili-Schoten. Sie erzielen ein Einkommen von rund 2400 Franken pro Jahr. Damit hat die Familie das ganze Jahr über genug zu essen und das



Schulgeld für die Kinder ist gesichert. Seit einiger Zeit unterstützt SWISSAID in den Dörfern der Region Guéra den Bau von Brunnen. Dies kommt vor allem den Frauen zugute, die in der Trockenzeit ihre Gemüseäcker bewässern können. Aché Dabokyo pflanzt Tomaten, Auberginen, Salat und Okra und vermarktet sie auf dem nahen Markt von Bitkine. Damit erzielt sie ein Zusatzeinkommen von rund 30 Franken pro Monat.

Die Landwirtschaft in Tschad

Mindestens 80% der 12 Millionen Einwohner des Tschad leben von Subsistenzlandwirtschaft und Viehzucht. Traditionell werden Getreide (Hirse, Sorghum), Mais und Hülsenfrüchte angebaut. Wo Bewässerung möglich ist, wird während der Trockenzeit Gemüse produziert. Trotzdem ist ein Drittel der Bevölkerung chronisch unterernährt, 60% leben unter der Armutsgrenze. Der Agrarsektor wurde lange Zeit von der Politik vernachlässigt. Die unangepassten Anbaumethoden zusammen mit der Klimaveränderung fördern den Verlust der Bodenfruchtbarkeit und Missernten. Konflikte um Landnutzung zwischen sesshaften Bauern und nomadisierenden Viehzüchtern sind häufig. Zunehmend werden die Kleinbauern bedrängt durch die Erdölindustrie und die Landnahme durch die neureiche Elite oder internationale Agrarkonzerne.

Die Bauernfamilien von Amabazira stehen im ständigen Kampf gegen die Erosion und die Wüstenbildung. Doch sie haben inzwischen Techniken entwickelt, um sich zu wehren. Immer mehr Steinmüerchen unterteilen die Abhänge, die Erosion scheint gestoppt. Und der nächste technologische Sprung hat auch bereits Einzug gehalten: Diesel-Pumpen zum motorisierten Bewässern der Felder.



ihr Betrieb attraktiv ist und auch in Zukunft ein angemessenes Einkommen ermöglicht. Die Perspektiven, welche die Landwirtschaft generell bieten kann, sind für die Nachfolge und den Einstieg in die Landwirtschaft ebenfalls wichtig.

FAZIT

Die UNO erklärte 2014 zum Internationalen Jahr der bäuerlichen Familienbetriebe. Das geschah nicht nur aus Dankbarkeit gegenüber den Bäuerinnen und Bauern, die zur Ernährung der Erdbevölkerung beitragen. Die UNO will damit – wie bereits 2010 mit dem Internationalen Jahr der Biodiversität – die Aufmerksamkeit auf ein Thema lenken, dem sonst (zu) wenig Beachtung geschenkt wird, das für die Zukunft der Menschheit aber wichtig ist. Die bäuerlichen

menden Jahren sicherzustellen. Weltweit betrachtet stellen sie 70% der Versorgung sicher und erbringen zahlreiche gemeinwirtschaftliche Leistungen.

Die Situation der Bauernfamilien in der Schweiz unterscheidet sich stark von derjenigen der Bauernfamilien in südlichen Ländern. So zum Beispiel die Bedeutung der bäuerlichen Familienbetriebe im jeweiligen wirtschaftlichen Umfeld. In der Schweiz wie in den meisten westlichen Ländern beschäftigt die Landwirtschaft nur einen kleinen Prozentsatz der Erwerbstätigen und ihr Anteil am Bruttoinlandprodukt ist gering. In einigen südlichen Ländern ist die Landwirtschaft hingegen der wichtigste Wirtschaftssektor – sei es in Bezug auf die Arbeitsplätze oder auf den Anteil am Bruttoinlandprodukt. Und dennoch leiden in den Entwicklungsländern über 700 Millionen

Daneben gibt es aber eine ganze Reihe von Gemeinsamkeiten:

- Nachhaltig Landwirtschaft zu betreiben, heisst Bodenfruchtbarkeit und Biodiversität erhalten, Wasserressourcen schonen, aber auch soziale und wirtschaftliche Aspekte berücksichtigen. Die Landwirtschaft liegt sowohl in der Schweiz als auch in den südlichen Ländern am Ende der jeweiligen Lohnskala.
- Innerhalb der Lebensmittelproduktionskette befinden sich die Familienbetriebe gegenüber den Sektoren der Produktionsmittellieferanten, der Verarbeitung und der Lebensmittelvermarktung in einer schwachen Position.
- Die Bauernfamilien spielen eine wichtige Rolle in Bezug auf die Attraktivität und die wirtschaftlichen Aspekte des ländlichen Raums. Dies ist um so wichtiger, als die zunehmende

«Ich bin überzeugt, dass bäuerliche Familienbetriebe das Fundament der Schweizer Landwirtschaft bleiben. Von ihnen werden weiterhin wichtige Impulse für die sozio-ökonomische Entwicklung der ländlichen Räume ausgehen.»

Bundesrat Johann Schneider-Ammann

Familienbetriebe und ihre vielfältigen Leistungen sollen auf nationaler wie auch auf internationaler Ebene in den Fokus der einzelnen Länder und ihrer Regierungen rücken. Dies nicht nur mit dem Ziel, diese ihretwillen zu erhalten, sondern sie vielmehr so weiterzuentwickeln, dass sie einen wesentlichen Beitrag für die Zukunft leisten können. Die bäuerlichen Familienbetriebe sind die besten Garanten, um die weltweite Ernährungssicherheit in den kom-

Menschen an Unterernährung, paradoxerweise vor allem in ländlichen Gebieten. Ein weiterer Unterschied ist der Grad der Unterstützung für Bildung und Infrastruktur oder andere finanzielle Mittel, die in den Entwicklungsländern komplett fehlen. Der gesellschaftliche Stellenwert der Landwirtschaft in den meisten dieser Länder ist tief: Landwirtschaft wird mit Armut und Rückständigkeit verbunden.

und unkontrollierte Verstädterung Grund für zahlreiche Probleme ist.

- Der Klimawandel beeinflusst die Landwirtschaft. Diese ist gleichzeitig Opfer des Klimawandels (gehäufte Trockenheit und Unwetter, usw.) und Verursacherin, da sie durch gewisse Tätigkeiten (insbesondere durch die Emission von Treibhausgasen) für den Klimawandel mitverantwortlich ist. Lokal angepasste Produktionssysteme können



flexibler auf die Folgen des Klimawandels reagieren. Dabei ist die Förderung dezentraler Saatgutzüchtung wichtig, um angepasste Sorten zur Verfügung zu haben.

3. Stärkung der Position der Bauernfamilien innerhalb der Lebensmittelkette und speziell gegenüber der Verarbeitung und Vermarktung. Dazu müssen den Produzenten- und

Landwirtschaft auch in Zukunft weiterentwickeln kann, muss genügend Nachwuchs im landwirtschaftlichen Bereich ausgebildet werden, der später die Betriebe übernehmen

«Familienbetriebe bieten die besseren Voraussetzungen für die ländliche Entwicklung, die Schaffung von Arbeitsplätzen sowie den Erhalt der Landschaft und der Ökosysteme. Diese Leistungen zugunsten der Gemeinschaft könnten besser entlohnt werden.» *Olivier De Schutter*

- Eine weitere Gemeinsamkeit ist das starke Solidaritätsgefühl innerhalb der Bauernfamilien und zwischen den Betrieben, die Erhaltung von Know-how und die grosse Anpassungsfähigkeit.

Aufgrund dieser Analyse lassen sich Erwartungen an die Schweiz und ihre politischen Behörden festhalten:

1. Engagement für die Einhaltung des Grundsatzes der Ernährungssouveränität. Jedes Land hat das Recht, demokratisch über die Art der Politik zu entscheiden, mit der es eine ausreichende, qualitativ gute und seinen Essgewohnheiten entsprechende Versorgung seiner Bevölkerung sicherstellen will. Dabei ist darauf zu achten, dass die Massnahmen keine negativen Auswirkungen auf die Bauernfamilien in den anderen Ländern, allen voran den Entwicklungsländern, haben.
2. Verstärkung des Engagements im Bereich der internationalen Zusammenarbeit und für nachhaltige und bauernfamilienfreundliche Modelle, damit die bäuerlichen Familienbetriebe Motor des ländlichen Raums in allen Ländern bleiben.

Branchenorganisationen mehr Vorrechte gewährt und die Spekulation mit Nahrungsmitteln sowie das Landgrabbing bekämpft werden. Es braucht weiter Regeln, die den fairen Handel fördern.

4. Der Zugang zu Land der Bauernfamilien in den Entwicklungsländern ist zu verbessern. Insbesondere die Frauen brauchen langfristig gesicherte Nutzungsrechte am Land, beispielsweise über Landtitel.
5. Förderung einer multifunktionalen und in ökologischen, sozialen und ökonomischen Aspekten nachhaltigen Landwirtschaft, in der das Hauptaugenmerk auf die bäuerlichen Familienbetriebe gerichtet ist. In diesem Sinne müssen sich die Behörden dafür einsetzen, das bestehende Einkommensdefizit zwischen den Bauernfamilien und der restlichen Bevölkerung zu korrigieren. Dies muss über folgende Massnahmen geschehen: eine gerechtere Verteilung der Wertschöpfung im Agrar- und Lebensmittelsektor, kostendeckende Preise und eine öffentliche Stützung für nicht marktfähige Leistungen der Landwirtschaft.
6. Förderung der landwirtschaftlichen Ausbildung. Damit sich die familienbetriebe

kann. Diesbezüglich ist es äusserst wichtig, dass die Lebensqualität in der Landwirtschaft genügend hoch ist, damit die Jugendlichen sich nicht für andere Wirtschaftssektoren entscheiden.

7. Schutz der natürlichen Ressourcen, welche für die Agrarproduktion unabdingbar sind, insbesondere des Bodens. Der Verlust von guten landwirtschaftlichen Flächen und die Zersiedelung hierzulande müssen gestoppt werden. Bereits heute reicht die für die Nahrungsmittelproduktion zur Verfügung stehende Fläche nicht aus, um den Bedarf der Bevölkerung zu decken. Auf internationaler Ebene ist den Bauernfamilien der Zugang zum Boden zu erleichtern.
8. Die Bäuerinnen spielen sowohl in der Schweiz wie in den Entwicklungsländern eine entscheidende Rolle für das Überleben der Familienbetriebe. Ihre Rechte sind zu stärken.





carhartt.

Das Jahr 2013 im Überblick



Das Jahr 2013 im Überblick

LANDWIRTSCHAFTLICHE PRODUKTION

Nasskaltes Wetter bis im Juni und ein trockener Hochsommer prägten das Jahr 2013 und die pflanzliche Produktion. Im tierischen Bereich gab es erfreuliche Wendungen, so zum Beispiel bei den Schweinen und der Milch.

Später Frühling

Der Winter 2012/2013 begann früh und brachte viel Schnee. Mit einer Pause über Weihnachten war es kalt. Der März war der kälteste seit 26 Jahren und nass, was speziell den Gemüsebauern zu schaffen machte. Auch im regnerischen April wuchs das Gemüse kaum. Um den 20. April gab es nochmals Schnee bis in die

Niederungen. Der Mai blieb ebenfalls kalt und düster, so dass vom sonnenärmsten Frühling seit 30 Jahren die Rede war. Das trübe, kühle Wetter setzte sich in der Nordschweiz bis Ende Juni fort. Dann kam die Kehrtwende: Das viele Wasser bis anhin fehlte im Juli (Abb. 8). Es war überdurchschnittlich warm und trocken. Das sonnige Wetter setzte sich im August und mit wenigen Ausnahmetagen im September fort.

Heu erst im Juni

Der nasskalte Frühling liess die Futtervorräte schmelzen und einige Bauern mussten Heu zukaufen. Einige trockenere Tage im Mai ermöglichten es den Talbauern, das noch junge Gras zu heuen oder in Siloballen zu packen. Geeignetes Heuwetter gab es erst wieder anfangs Juni.

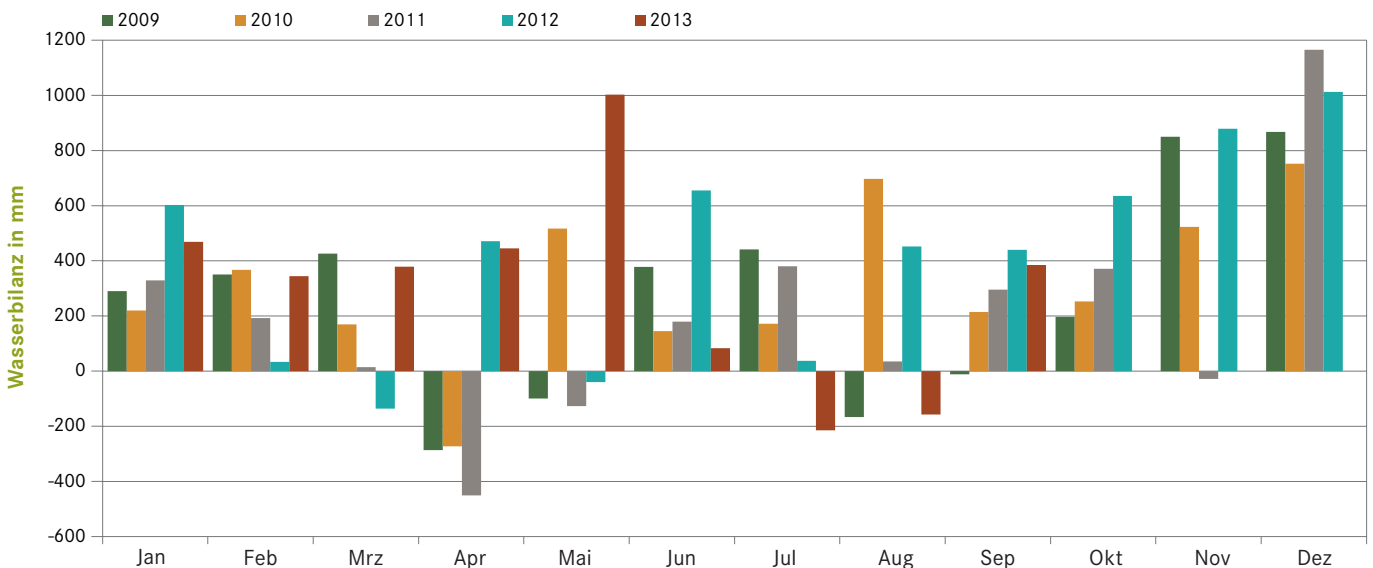
Für die Bauern im Hügel- und Voralpengebiet kam dieses zur rechten Zeit, für viele Talbauern aber zu spät. Sie brachten altes, grobfasriges Heu unter Dach, von dem die Kühe im Winter weniger Milch geben werden. Die Alpaufzüge fanden eine bis zwei Wochen später statt als in den Vorjahren. Auf den Ost- und Zentralschweizer Alpen wuchs im Hochsommer viel Gras und die Käsekeller füllten sich. In der Westschweiz fiel die Alpzeit eine Woche kürzer aus als üblich, was sich negativ auf den Käseertrag auswirkte.

Tiefstand beim Futtergetreide

Das Futtergetreide litt unter dem schlechten Wetter. Zusätzlich zum erneuten Flächenrückgang führten die enttäuschenden Erträge zu einem Tiefstand, so dass der Selbstversor-

Abbildung 8: Nasser Frühling und trockener Sommer

Wasserbilanz (Niederschläge minus Verdunstung) von 7 Mittellandstationen; Quelle: MeteoSchweiz





ungsgrad unter 50% fiel. Die Qualität hingegen fiel gut aus mit hohem Hektolitergewicht und kaum Mykotoxinbefall.

Tiefe Brotgetreideerträge

Das Brotgetreide litt unter schlechten Saatbedingungen, dem feuchtem Frühling, wenig Sonneneinstrahlung und hohem Krankheitsdruck. Als Folge lagen die Erträge 5 bis 10% unter den bereits tiefen Erträgen des Vorjahrs. Zusammen mit dem erneuten Rückgang der Flächen (fast 500 ha weniger als im Vorjahr, **Abb. 9**) verschlechterte sich die Versorgungssituation. Dank einem geringen Anteil an backunfähigem Brotgetreide konnte der Bedarf der Müller trotzdem gedeckt werden. Hohe Preisschwankungen auf den internationalen Märkten verumöglichten das Festlegen eines Richtpreises. Doch der angepasste Grenzschutz ab dem 1. Oktober 2013 half, die Vermarktungsbedingungen zu verbessern und die finanziellen Verluste für die Landwirte zu begrenzen.

Stabile Ölsaatenproduktion

Anbauflächen wie auch Mengen waren bei den Ölsaaten stabil. Die gesamte Ernte 2013 des Rapses wurde im Speisesektor vermarktet, so dass die Ölmöhlen auf eine Menge von rund 71 000 Tonnen Raps zählen konnten. Für die Ernte 2014 werden die durch den Schweizerischen Getreideproduzentenverband zugeteilten Mengen erhöht, um so die von den Ölmöhlen gewünschten 82 000 Tonnen zu erreichen. Die Anbauflächen von Sonnenblumen stiegen leicht. Die Produktion lag bei 11 000 Tonnen, es bestände aber Bedarf für 18 000 Tonnen. Soja und Sonnenblumen werden vom «Produktions-

pool» des SGPV unterstützt, um die Wirtschaftlichkeit dieser Kulturen zu verbessern.

Viel zu wenig Zucker

Die Zuckerrüben waren infolge des miserablen Frühlings erst Anfang Mai fertig gesät, wobei ein paar Felder ganz leer blieben. Den Rückstand durch die späte Saat vermochten selbst die Zuckerrüben nicht aufzuholen. Mit dem unzureichend entwickelten Wurzelwerk konnten sie in den sonnigen Monaten Juli und August nicht genügend Wasser aufnehmen. So wurde im August ein Minderertrag von bis zu 20% gegenüber dem Durchschnitt der letzten 5 Jahre prognostiziert. Die Kampagne 2013

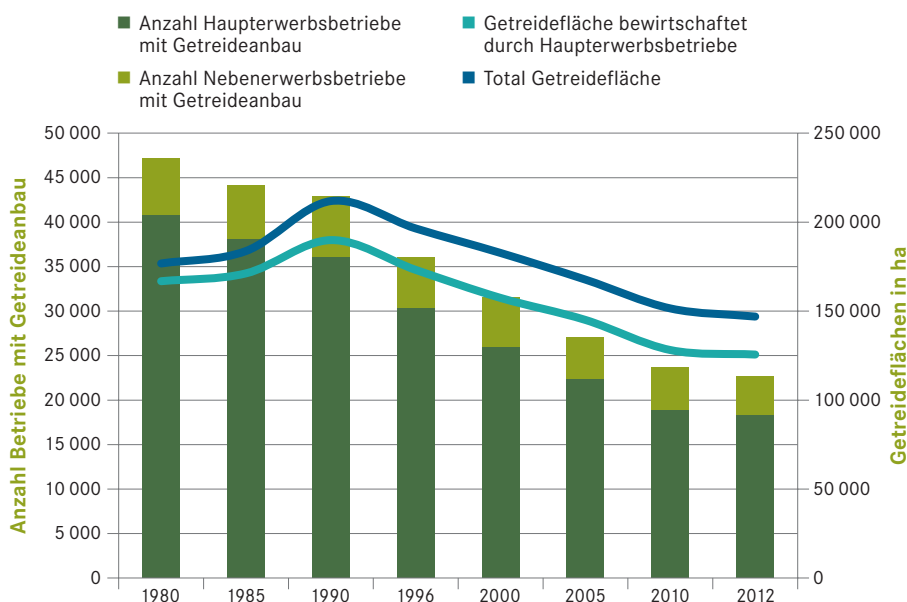
dauerte denn auch entsprechend kurz, von Anfang Oktober bis Mitte Dezember.

Unterversorgung bei Kartoffeln

Auch die Kartoffeln litten unter dem schlechten Frühling. Die Pflanzen konnten den Wachstumsrückstand infolge später Pflanzung nicht mehr aufholen. Die Ernte wies entsprechend viele kleine Knollen auf. Die Menge lag bei gleicher Fläche rund 20% tiefer als im langjährigen Durchschnitt. Die innere und äussere Qualität hingegen war gut. Die Ernte 2013 wurde nach den neuen Handelsusancen übernommen. Darin waren erstmals Toleranzen für Schalenveränderungen aufgrund von Krankheiten aufge-

Abbildung 9: Die Getreideflächen gehen seit 12 Jahren kontinuierlich zurück. Grund dafür sind die tiefen Preise.

Entwicklung der Anzahl Getreidebetriebe und -flächen; Quelle: SGPV





führt. Aufgrund der kleinen Erntemenge lagen die Preise am oberen Preisband. Speziell für die Bioproduzenten war die zweite schlechte Ernte in Folge hart. Mit der kleinen Ernte lässt sich die Nachfrage bis zur nächsten Saison weder im Speise- noch im Veredelungssektor decken.

Gutes Obst- und Beerenjahr

133 000 Tonnen Äpfel und 21 000 Tonnen Birnen – so schätzte der Obstverband die Ernte 2013. Gegenüber dem Vorjahr wären das 6% weniger Äpfel, aber 8% mehr Birnen. Der nasse und kalte Frühling 2013 führte zu einem leicht späteren Erntebeginn und etwas kleineren Früchten. Dafür hielt sich der gefürchtete Feuerbrand bei den tiefen Temperaturen in Grenzen. Die Kirschenenernte begann ebenfalls rund zwei Wochen später als normal. Die Ernte fiel leicht besser aus als im Vorjahr, war mit 1650 Tonnen aber tiefer als der langjährige Durchschnitt. Auch während der Haupterntezeit mussten Kirschen importiert werden. Die Zwetschgen waren von sehr guter Qualität und übertrafen die Ernteschätzung. Die Walliser Aprikosen beklagten nach einem starken Hagelschlag Einbussen. Es reichte aber dennoch für 4300 Tonnen Früchte der Klasse 1. Die Erdbeeren verzeichneten dank zusätzlichen Anbauflächen erneut eine Rekordernte. Himbeeren und Heidelbeeren konnten ebenfalls ans Vorjahr anschliessen. Die Produzentenpreise für Obst bewegten sich in etwa auf dem Vorjahresniveau, teils waren sie leicht höher.

Verzögerter Start ins Gemüsejahr

Das Gemüse litt speziell unter den üblen Wetterbedingungen in der ersten Jahreshälfte. Die Ernte der ersten Frühlingsgemüse wie Salat, Spargeln und Rhabarbern begann mit rund zwei Wochen Verspätung. Insbesondere bei den Karotten brauchte es zusätzliche Importe. Die sonnigen und warmen Sommermonate führten dann zu guten Erträgen und Qualitäten bei allen Gemüsearten. Bei den Tomaten wurden ab Ende Juli Spitzenmengen verzeichnet, entsprechend litten die Preise. Der Renner der letzten Jahre sind die Cherry-Tomaten. Die Produktionsmenge hat sich seit 2008 verdoppelt, wobei besonders die speziellen Typen wie Perla oder Toscanella bei den Konsumenten begehrt sind. Besonders zu Beginn der Saison lag das Preisniveau für etliche Gemüse deutlich über den Vorjahren. Mit den gesteigerten Mengen im Sommer sanken die Preise und zogen im Herbst wieder an. Auch die Lagergemüse-Saison startete mit einer guten Situation bei Karotten und Zwiebeln.

Spätes Weinjahr

Die Triebbildung startete – infolge des Wetters wie bei allen pflanzlichen Kulturen – später als gewöhnlich. Am 20. Juni richtete ein Hagelsturm in der Westschweiz an den Reben grossen Schaden an. Vor allem in den Kantonen Genf, Waadt, Neuenburg und Bern gab es komplett zerstörte Kulturen. Spät kam auch die Blüte und fast alle Regionen hatten mit Krankheiten zu kämpfen, die sich aber bekämpfen liessen. In der ganzen Schweiz verzeichneten die Reben einen Rückstand von 10 bis 15 Tagen. Die Lese begann in den frühen Regionen

erst Ende September und dauert den ganzen Oktober. Erwartet wird eine tiefere Ernte als im Vorjahr, die dafür in Bezug auf die Qualität überzeugt.

Nutzvieh erst teuer dann billig

Der Nutzviehmarkt kam im Frühjahr und Sommer in Schwung, als die produzierte Milchmenge sank, der Milchpreis anstieg und Milchkühe knapp waren. Im Juli galt eine Milchkuh an den Auktionen 3560 Franken. Der Preis sank im August auf 3200 Franken, als die Trockenheit auf den Wiesen das Futter verknappte. Im September waren es noch rund 3000 Franken, gleichviel wie im Frühjahr. Nutzvieh litt nach wie vor unter den geringen Exporten. Bis 2009 entlasteten jährlich rund 5000 Stück mit Bundeshilfe exportierte Milchkühe den herbstlichen Nutzviehmarkt. 2013 wurden bis Ende Juli nur 166 Stück Zuchtvieh exportiert, immerhin 20 Stück mehr als in der gleichen Zeit im Vorjahr.

Ausgetrockneter Schlachtkuhmarkt

Infolge des tiefen Milchpreises sind die Milchviehbestände zurückgegangen. Entsprechend kam weniger Schlachtvieh wie Kühe, Rinder und auch Kälber auf den Markt. Verarbeitungsvieh war beinahe übers ganze Jahr knapp, während der Skandal um Pferdefleisch in Fertiglasiagnen die Nachfrage nach Schweizer Verarbeitungsfleisch anheizte. Der Preis für Schlachtkühe stieg von 6 Franken im Januar bis auf 7.20 Franken je Kilo Schlachtgewicht (SG) im August an. Kühe für die Weitermast waren gesucht und wurden überzahlt. Um die Nachfrage zu decken, wurden von Januar bis Ende September insgesamt 11 450 Tonnen Kühe in



Hälften importiert, doppelt so viel wie in der gleichen Zeit im Vorjahr.

Profitables Bankvieh

Das Bankvieh profitierte vom niedrigen Angebot bei den Schlachtkühen. Weil zu wenig Verarbeitungsfleisch vorhanden war, wurde manch ein Bankviehvorderviertel zu Wurstfleisch verarbeitet. Da allgemein weniger Bankvieh vorhanden war, verlief der Absatz oft sehr gut. Vor allem schöne Rinder waren gesucht. Im Schnitt wurde mit 8.50 Franken je Kilo SG für Munis immerhin 20 Rappen mehr bezahlt als im Vorjahr. Auch die Importfreigaben an Nierstücken und High-Quality-Beef lagen höher als im Vorjahr und beliefen sich bis und mit September auf 4100 Tonnen.

Weniger Bankkälber

Die kleineren Bestände beim Milchvieh führten zu weniger Kälbergeburten und damit geringeren Schlachtungen. Der Absatz war entsprechend dem tiefen Angebot gut. Im Schnitt lagen die Preise 30 Rappen über dem Vorjahresniveau. Das Jahr startete wie üblich mit einem Preissturz aufgrund eines Überangebots an Labelkälbern. Kurz vor Ostern drückten die Abnehmer erneut auf den Preis, um möglichst günstig über der entsprechenden Aktion einzulagern. Über die Sommermonate verlief der Kälbermarkt einigermassen ruhig bei 12.70 bis 12.90 Franken je Kilo SG. Nach den Sommerferien stiegen die Preise an. Dies obwohl die neuen Einkaufsbestimmungen ab dem 1. September gewisse Unsicherheit brachten. Ende September lag der Preis bei 15.30 Franken je Kilo SG.

Auf und ab bei den Ferkeln

Nach drei einkommensschwachen Jahren reduzierten die Bauern die Ferkelproduktion stark. Bereits zu Jahresbeginn stiegen die Preise bis anfangs März auf ein Jahreshöchstniveau von 8.00 Franken je Kilo Lebendgewicht für 20 Kilo schwere Ferkel an und waren damit mindestens 2 Franken über dem miserablen Vorjahreswert. Mitte April drehte der Markt wieder, der Absatz harzte und der Preis sank kontinuierlich bis Ende Juli auf 5.90 Franken je Kilo lebend ab Stall. Er lag damit aber noch 2 Franken über dem Vorjahresniveau. Im Herbst blieb die Marktlage stabil.

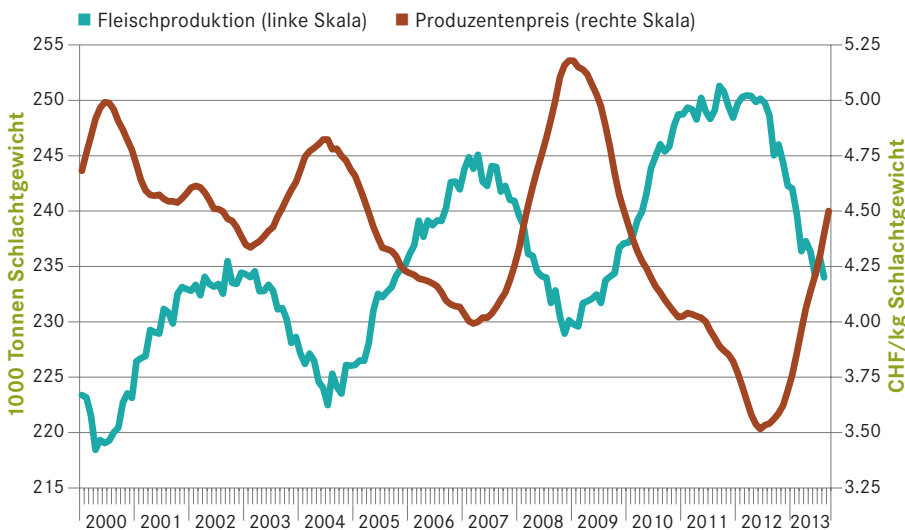
Kehrtwende des Schweinemarkts

Durch den Rückgang der Ferkelproduktion kam es auf dem Schweinemarkt zu einer Kehrtwende. Die Menge ging um 6,5% zurück und bewegte sich damit auf dem Produktionsstand von 2009 (Abb. 10). Im Frühjahr waren Schweine gesucht und es wurde ein Importkontingent von 3700 Tonnen Schweinen in Hälften bewilligt. Das Regenwetter im Frühling liess den Verkauf von Grillfleisch harzen. Ab Juni kam erneut Schwung in den Markt und die Preise erreichten einen Höchstwert von 4.70 Franken je Kilo SG. Im Schnitt wurde bis Ende September 4.50 Franken je Kilo SG bezahlt und damit 1.10 Franken je Kilo mehr als im katastrophalen Vorjahr.

Abbildung 10: Der Schweinezyklus wird seinem Namen gerecht.

Seit Mitte 2012 sinkt die Produktion und entsprechend steigt der Preis.

Schweinefleischproduktion und Produzentenpreis, Fleischproduktion über 12 Monate summiert und Preis als gleitendes 12-Monats-Mittel; Quelle: Agristat





Schlachtlämmer auf gutem Weg

Lammfleisch verkaufte sich während des ganzen Jahres gut. Das höhere Angebot durch die Wanderherden und die Konkurrenz von Importfleisch drückten aber im Frühling auf den Preis. Mit einem Jahrestiefstwert von 10.50 Franken je Kilo SG für Schlachtlämmer lag dieser dennoch 70 Rappen über dem Vorjahreswert. Durch den guten Osterverkauf erholten sich die Preise und stiegen mit der Alpung und dem dadurch geringen Angebot im Sommer nach und nach an. Den Mangel an Lammfleisch deckten Importe ab. Insgesamt wurden bis zum 3. Quartal 6150 Tonnen Lammfleisch importiert, was der gesamten Vorjahresmenge entspricht. Die Alp- und Berglammprojekte kurbelten im Herbst den Lammfleischverkauf an. Entgegen dem bisherigen Marktverlauf stiegen die Preise bis auf ein Höchstniveau von 12.40 Franken je Kilo SG weiter an.

Eier und Poulets erobern Terrain

Die Schweizer Eier- und Pouletproduktion wuchs auch dieses Jahr munter weiter. Je nach Jahr und Produkt beträgt die Zunahme zwischen 1 und 4%. Die Schweizer Konsumenten bevorzugen inländisch produzierte Eier und Poulets – dank guten Haltungsbedingungen (knapp 90% BTS) und Familienbetrieben mit Bodenbezug. Trotz markanten Preisdifferenzen zu Importprodukten und Einkaufstourismus gewannen die Inlandproduzenten weitere Marktanteile: Schweizer Eier liegen inzwischen bei 54%, Schweizer Poulets bei 53% Inlandanteil am Gesamtverbrauch. Die Markt- und Absatzsituation war sowohl bei Eiern wie Poulets gut bis sehr gut. Dies beruht auf Produktionsver-

trägen, die zwischen Produzenten und Abnehmern bestehen. Speziell für die Geflügelmast werden neue Produzenten gesucht.

Von der Milchschwemme zum Milchmangel

Der anhaltend tiefe Milchpreis stellte für viele Produzenten im Jahr 2012 die Rentabilität des Betriebszweiges Milch in Frage. In der Folge beschleunigte sich der Rückgang der Produktionsbetriebe und die Milchlieferungen sanken, was den Markt merklich entspannte. Gleichzeitig erholten sich die Milchpreise im internationalen Umfeld. Diese Entwicklung begann in der zweiten Hälfte 2012 und setzte sich 2013 fort. Nach langer Zeit der Milchschwemme setzte plötzlich Angst vor einem Milchmangel ein. Die Branchenorganisation Milch legte im Februar den Richtpreis für das A-Segment für die Monate April und Mai auf 66,0 Rappen pro Kilo und für den Monat Juni auf 69,0 Rappen pro Kilo Milch fest. Zur Enttäuschung der Produzenten ging es in der zweiten Jahreshälfte nicht weiter rauf. Dennoch war die Verbesserung von 6 Rappen pro Kilo oder 11,7% gegenüber dem Vorjahr spürbar.

Hohe Wellen schlug die Idee einer Liberalisierung der weissen Linie gegenüber der EU. Ein solches Szenario wäre für das Gros der Produzenten nur mit einem Preisausgleich nach dem Muster der Verkäsungszulage wirtschaftlich tragbar. Selbst das Bundesamt für Landwirtschaft sprach von einem potenziellen Einkommensausfall von 600 Mio. Franken. Eine von den Schweizer Milchproduzenten in Auftrag gegebene Studie der Hochschule für Agrar-,

Forst- und Lebensmittelwissenschaften zeigte desaströse Auswirkungen einer solchen Liberalisierung für die Schweizer Milchwirtschaft.

LANDWIRTSCHAFTLICHE GESAMTRECHNUNG

Der Wert der pflanzlichen Erzeugung ging um 5,4% zurück. Bei der tierischen Produktion ging es hingegen aufwärts, sie legte um 6% zu. Der Gesamtwert der Landwirtschaft wurde auf 10,064 Mrd. Franken geschätzt. Die Bruttowertschöpfung erhöhte sich um 5,6% auf 3,877 Mrd. Franken.

Der Produktionswert der Landwirtschaft betrug 2013 gemäss der Schätzung des Bundesamtes für Statistik 10,064 Mrd. Franken. Das sind 0,8% mehr als im Vorjahr. Davon stammten 49,2% aus der tierischen und 40,1% aus der pflanzlichen Produktion. Die restlichen 10,7% brachten die landwirtschaftlichen Dienstleistungen und die nichtlandwirtschaftlichen Nebentätigkeiten ein (Tab. 3).

Der kühle und nasse Frühling verzögerte die Entwicklung der Kulturen, während sich die sommerlichen Temperaturen in den Monaten Juli und August positiv auswirkten. Der Vegetationsrückstand von zwei bis drei Wochen konnte jedoch nicht mehr wettgemacht werden. Zudem waren die hohen Temperaturen mit heftigen Gewittern und Hagelschlägen verbunden. Diese haben regional zu Schäden geführt. Da die Kulturen oft nicht im richtigen Zeitpunkt gesät oder geerntet werden konnten, unterschei-



den sich die Erträge der Ackerkulturen und des Futterbaus von Betrieb zu Betrieb stark und fallen oft unterdurchschnittlich aus. Die gesamte pflanzliche Erzeugung weist im Vergleich zum Vorjahr ein Minus von 5,4% aus. Der Milch- und der Schweinemarkt haben nach einer schwierigen Zeit ihr Gleichgewicht wieder gefunden. Das wurde mit besseren Preisen honoriert. Die anderen tierischen Märkte waren ebenfalls gesund und erzielten höhere Umsätze als im Vorjahr. Die ganze tierische Erzeugung hat somit ein erfreuliches Jahr hinter sich und ihr Produktionswert weist gegenüber dem Vorjahr ein Plus von 6,0% aus.

Die Einnahmen aus der Erzeugung landwirtschaftlicher Dienstleistungen wie Lohnarbeiten für Dritte (z.B. Saat und Ernte) haben in den letzten Jahren kontinuierlich zugelegt. Der Wert der nicht trennbaren nichtlandwirtschaftlichen Nebentätigkeiten wie die Verarbeitung von Mostobst, Fleisch oder Milch auf dem Hof oder Dienstleistungen, wie Strassenrand- und Landschaftspflege, die Haltung von Pensionstieren (Pferde) sowie die Übernachtungen von Touristen (Schlafen im Stroh) wird höher als im Vorjahr geschätzt.

Die Ausgaben für Futtermittel dürften aufgrund des tieferen Bedarfs an Mischfutter tiefer ausfallen als im Vorjahr. Abgesehen vom Geflügel haben alle Viehbestände abgenommen. Die Preise hingegen stiegen. Es wird mit weniger Nebenprodukten aus dem Ackerbau, sowie mit weniger Silomais und Raufutterimporten als letztes Jahr gerechnet. Die Raufutterversorgung wird ebenfalls tiefer als im Vorjahr erwar-

tet. Die hofeigenen Futtermittel werden tiefer als letztes Jahr bewertet. Die innerbetrieblich erzeugten Futtermittel sind eine Gegenbuchung aus dem Produktionswert.

Die instabile politische Situation in Syrien und in Nordafrika wirkte sich negativ auf die Erdölpreise aus. Dass sich diese in der Schweiz nur leicht veränderten, war dem günstigen Dollarkurs und den Reserven zu verdanken. Da sich die Preise und Mengen in die entgegengesetzte Richtung bewegt haben, sind die Ausgaben für Düngemittel 2013 gegenüber dem Vorjahr konstant geblieben. Die Kosten für Saat- und Pflanzgut sind - vor allem mengenmässig bedingt - leicht gesunken. Die Kosten für tierärztliche Leistungen und Medikamente werden tiefer als im Vorjahr geschätzt, weil die Tierbestände zurückgegangen sind. Die Ausgaben für den Unterhalt der Bauten, Maschinen und Geräte sowie diejenigen für sonstige Waren und Dienstleistungen haben gegenüber 2012 leicht abgenommen, unter anderem wegen der leicht negativen Teuerungsprognose für das Jahr 2013.

Die tieferen Ausgaben für die Vorleistungen (-2,0%) kumuliert mit der Zunahme des Produktionswertes der Landwirtschaft (+0,8%) führten im Jahre 2013 zu einer um 5,6% höheren Bruttowertschöpfung, auf 3,877 Mrd. Franken.

Da die Abschreibungen zu Anschaffungspreisen (Wiederbeschaffungspreise) bewertet werden, spielt die Preisentwicklung der Investitionsgüter eine wichtige Rolle. Die Preise für Bauten und diejenigen für Ausrüstungen (Fahr-

zeuge und Maschinen) waren im laufenden Jahr stabil.

Die Abschreibungen sanken leicht, so dass die Nettowertschöpfung mit 1,816 Mrd. Franken 13,6% höher liegt als im Vorjahr. Werden von diesem Wert weitere Produktionskosten wie Löhne und Aufwendungen für die Pacht- und Bankzinsen abgezogen sowie die Transferzahlungen an die Landwirtschaft dazugezählt, gelangt man zum Nettounternehmenseinkommen. Dieses belief sich im Jahr 2013 auf 2,910 Mrd. Franken. Das entspricht einer Zunahme gegenüber dem Vorjahr von 8,0%. Teuerungsberichtigt ging das Nettounternehmenseinkommen zwischen 2003 und 2013 um 0,3% pro Jahr zurück.

BUCHHALTUNGSERGEBNISSE UND EINKOMMENSITUATION DER LANDWIRTSCHAFTLICHEN BETRIEBE

Schätzungen des SBV für das Jahr 2013 lassen für viele Betriebe im Mehrjahresvergleich einen erfreulichen Abschluss erwarten. Im Durchschnitt aller Betriebe dürfte das landwirtschaftliche Einkommen etwa 11% über dem Vorjahr liegen, der geschätzte Arbeitsverdienst pro Familienarbeitskraft nimmt gemäss dieser Schätzungen um 9% auf 47 670 Franken zu. Getrübt wird diese Freude durch den nach wie vor grossen Abstand der bäuerlichen Einkommen zu den Löhnen der restlichen Bevölkerung und durch die enorme Streuung zwischen den einzelnen Betrieben.



Tabelle 3: Der Produktionswert der Landwirtschaft stieg 2013 um rund 0,8% auf 10,064 Milliarden Franken an.

Landwirtschaftliche Gesamtrechnung (2003 – 2013), gerundet auf Millionen Franken.

Quellen: LGR (Stand 10.09.2013), LIK (Dezember 2010 = 100), BFS

Rubrik	2003	2008	2012 ^a	2013 ^b	Veränderung in %		
					2012 – 2013 ^c	2012 – 2013 ^d	2003 – 2013 ^e
Produktionskonto							
Getreide	413	449	373	351	-5.8	-6.3	0.4
davon: Weizen, Roggen	250	297	249	232	-6.6	-7.3	0.9
Handelsgewächse	277	318	258	230	-10.6	-10.6	0.7
davon: Ölsaaten und Ölfrüchte	89	113	90	86	-5.5	2.0	1.9
Zuckerrüben	144	167	136	116	-15.0	-20.1	0.6
Futterpflanzen	1288	1170	1041	889	-14.6	-6.2	0.7
davon: Futtermais	193	186	140	139	-0.8	-0.7	-0.3
Erzeugnisse des Gemüse- und Gartenbaus	1297	1416	1388	1372	-1.2	-3.2	0.6
davon: Frischgemüse	530	600	674	683	1.3	-3.0	3.0
Pflanzen und Blumen	767	816	715	689	-3.5	-3.3	-1.3
Kartoffeln	181	184	180	148	-18.1	-23.2	-2.7
Obst	524	536	532	541	1.7	0.7	0.4
davon: Frischobst	319	302	328	326	-0.4	-2.0	-0.1
Weintrauben	205	234	204	215	5.0	5.0	0.8
Wein	395	460	435	443	1.8	0.9	-0.0
Pflanzliche Erzeugung	4393	4579	4267	4037	-5.4	-4.4	0.5
Tiere	2452	2763	2380	2622	10.2	0.0	0.3
davon: Rinder	1096	1315	1223	1271	3.9	2.3	0.3
Schweine	1072	1158	838	1017	21.3	-4.4	-0.3
Geflügel	208	229	267	281	5.1	3.2	3.4
Tierische Erzeugnisse	2617	2837	2287	2325	1.7	-0.1	0.3
davon: Milch	2421	2645	2075	2093	0.9	-1.0	0.2
Eier	187	185	207	226	9.1	8.2	2.0
Tierische Erzeugung	5070	5600	4667	4947	6.0	-0.0	0.3
Erzeugung landwirtschaftlicher Dienstleistungen	636	648	681	684	0.4	-1.1	-0.4
Nichtlandwirtschaftliche Nebentätigkeiten	277	334	368	395	7.4	7.5	2.9
(nicht trennbar)							
Verarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse	172	211	186	188	0.8	1.7	1.1
Erzeugung des landwirtschaftlichen Wirtschaftsbereichs (a)	10375	11161	9983	10064	0.8	-1.7	0.5

a provisorisch b Schätzung c %-Veränderung gegenüber Vorjahr, zu laufenden Preisen

d teuerungsbereinigt, %-Veränderung gegenüber Vorjahr e teuerungsbereinigt, öliche jährliche %-Veränderung

Tabelle 3 (Fortsetzung)

Rubrik	2003	2008	2012 ^a	2013 ^b	Veränderung in %		
					2012 – 2013 ^c	2012 – 2013 ^d	2003 – 2013 ^e
Produktionskonto							
Erzeugung des landwirtschaftlichen Wirtschaftsbereichs (a)	10 375	11 161	9 983	10 064	0.8	-1.7	0.5
Vorleistungen insgesamt (b)	6 385	6 568	6 314	6 187	-2.0	-1.0	-0.0
davon: Saat- und Pflanzgut	319	331	296	294	-0.7	-5.4	-2.9
Energie und Schmierstoffe	386	500	499	487	-2.5	0.9	-0.8
Dünge- und Bodenverbesserungsmittel	169	210	200	200	0.3	-0.5	-2.0
Pflanzenbehandlungs- und Schädlingsbekämpfungsmittel	128	125	124	124	0.2	-0.1	0.3
Tierarzt und Medikamente	171	214	203	197	-3.0	-2.9	0.9
Futtermittel	2 837	2 732	2 443	2 352	-3.7	-1.2	0.4
Instandhaltung von Maschinen und Geräten	438	501	511	507	-0.8	0.2	0.4
Instandhaltung von baulichen Anlagen	187	195	209	205	-1.7	-1.5	-0.9
Landwirtschaftliche Dienstleistungen	636	648	681	684	0.4	-1.1	-0.4
Sonstige Güter und Dienstleistungen	1 000	1 035	1 075	1 059	-1.5	-1.0	-0.1
Bruttowertschöpfung zu Herstellungspreisen (c=a-b)	3 990	4 593	3 670	3 877	5.6	-2.9	1.2
Abschreibungen (d)	1 968	2 185	2 071	2 061	-0.5	-0.1	-1.0
davon: Ausrüstungsgüter	1 028	1 141	1 080	1 083	0.3	1.0	-0.8
Bauten	820	909	860	844	-1.9	-2.0	-1.5
Nettowertschöpfung zu Herstellungspreisen (e=c-d)	2 021	2 408	1 598	1 816	13.6	-6.6	3.2
Arbeitnehmerentgelt (f)	1 150	1 276	1 222	1 213	-0.7	-0.5	-0.0
Sonstige Produktionsabgaben (g)	131	139	166	155	-6.3	-6.1	1.1
Sonstige Subventionen (h)	2 539	2 655	2 925	2 912	-0.5	-0.2	0.8
Faktoreinkommen (i=e-g+h)	4 430	4 924	4 358	4 572	4.9	5.2	-0.3
Nettobetriebsüberschuss / Selbstständigeneinkommen (j=e-f-g+h)	3 280	3 648	3 136	3 359	7.1	7.4	-0.3
Unternehmensgewinnkonto							
Gezahlte Pachten (k)	221	229	235	235	0.2	0.4	0.1
Gezahlte Zinsen (l)	235	296	219	223	2.0	2.3	-1.1
Empfangene Zinsen (m)	14	16	11	9	-14.1	-13.9	-4.2
Nettounternehmenseinkommen (n=j-k-l+m)	2 838	3 139	2 693	2 910	8.0	8.3	-0.3
Elemente des Vermögensbildungskontos							
Bruttoanlageinvestitionen (o)	1 487	1 584	1 661	1 635	-1.5	-1.4	-0.4
Nettoanlageinvestitionen (p=o-d)	-482	-601	-411	-426			
Bestandesvermögen	-93	110	-22	-12			
Vermögenstransfers	121	114	116	121	4.4	4.7	-0.6
Netto-Kompensation der MwSt.	-71	-76	-101	-91			

a provisorisch b Schätzung c %-Veränderung gegenüber Vorjahr, zu laufenden Preisen
d teuerungsbereinigt, %-Veränderung gegenüber Vorjahr e teuerungsbereinigt, öliche jährliche %-Veränderung



Auswertung von Buchhaltungsdaten und Schätzungen für das Jahr 2013

Die Betriebe der «Zentralen Auswertung» sind die wichtigste Quelle für eine Analyse der wirtschaftlichen Situation der Landwirtschaftsbetriebe. Die Agroscope Reckenholz-Tänikon ART sammelt jährlich die Buchhaltungsabschlüsse von etwa 3000 landwirtschaftlichen Betrieben und publiziert deren Auswertung im Grundlagenbericht.³ Diese Referenzbetriebe stehen stellvertretend für fast 50000 Betriebe in der Schweiz oder für über 90% der landwirtschaftlichen Produktion.

Der Schweizerische Bauernverband schätzt für das laufende Jahr Produktionsmengen und Preise. Zusammen mit der Datenbasis der Zentralen Auswertung lassen sich daraus betriebswirtschaftliche Kennzahlen für das Jahr 2013 hochrechnen.⁴

Zur Beurteilung der wirtschaftlichen Situation der Betriebe präsentiert dieser Teil folgende Kennzahlen aus der Erfolgsrechnung:

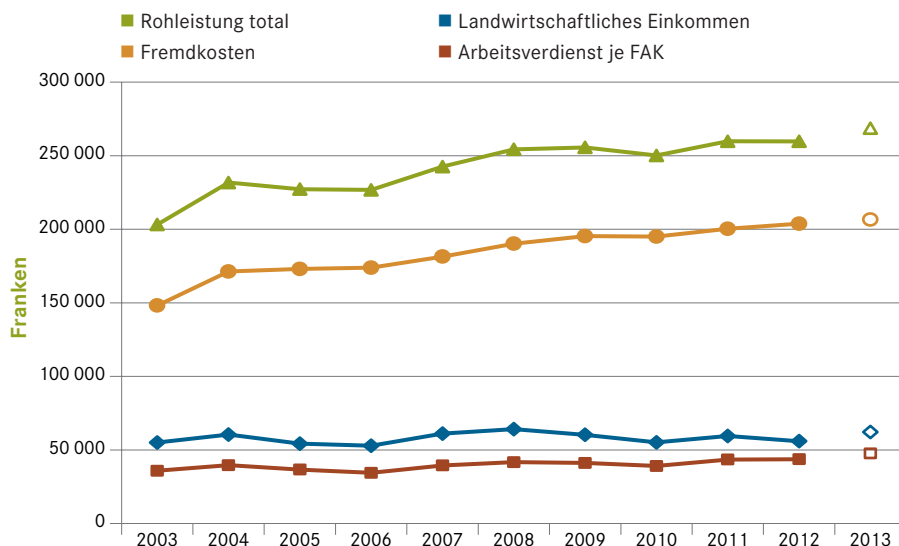
- Landwirtschaftliches Einkommen
- Arbeitsverdienst der Familienarbeitskräfte im Vergleich zur übrigen Wirtschaft
- Eigenkapitalbildung / -verzehr
- Eigenkapitalrentabilität

Dabei werden jeweils die gesicherten Werte aus dem Abschluss 2012 und der Schätzung für 2013 gezeigt.

Die höhere Rohleistung 2013 geht ausschliesslich auf das Konto der Tierhaltung. In diesen Betriebszweigen rechnen wir mit fast 9% höheren Erlösen als im Vorjahr. Dank nachfragegerechten Mengen kann 2013 gegenüber dem Vorjahr bei fast allen tierischen Betriebszweigen mit stabilen oder deutlich besseren Preisen gerechnet werden. Besonders ausgeprägt verbessern sich die Erlöse für die Schweinehalter (+40%). In der Geflügelhaltung und Eierproduktion legen Mengen und Preise zu, so dass in diesen Betriebszweigen insgesamt mit einer 7% höheren Rohleistung gerechnet werden kann. Bei der Milchproduktion führt die gesamtschweizerisch etwas tiefere Menge zu leicht besseren Preisen, so dass dieser Be-

Abbildung 11: Entwicklung des landwirtschaftlichen Einkommens und des Arbeitsverdienstes (gewichtete Mittelwerte aller Betriebe, nominal).

Quellen: Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten, Grundlagenbericht diverse Jahrgänge, Agroscope ART; 2013: Schätzung SBV



3 Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten, Grundlagenbericht div. Jahrgänge, Agroscope Reckenholz Tänikon, ART

4 Zum Zeitpunkt der Drucklegung liegen noch keine Buchhaltungsabschlüsse für 2013 vor. Wie bei jeder Prognose sind solche Schätzungen mit der gebührenden Vorsicht zu interpretieren. Es müssen für solche Berechnungen viele Annahmen getroffen werden, die alle mit einer grösseren oder kleineren Unsicherheit behaftet sind und deshalb im Einzelfall mit Sicherheit nicht zutreffen.

5 Als Referenzzinssatz für die kalkulatorische Verzinsung des Eigenkapitals wird die Rendite von 10-jährigen Bundesanleihen herangezogen. (2012: 0,66%; Schätzung 2013: 1,01%) .

6 Median (auch Zentralwert) ist der Wert, welcher eine Stichprobe in zwei gleich grosse Gruppen teilt. In unserem Fall bedeutet das, dass die eine Hälfte aller Betriebe ein höheres und die andere Hälfte der Betriebe ein tieferes Einkommen erzielt.



triebszweig gegenüber dem Vorjahr eine leicht höhere Rohleistung (+1%) erzielt (Abb. 11).

Nachdem der Sommer 2013 nach Anfangsschwierigkeiten trotzdem kam, konnten einige Kulturen das schwierige Frühjahr doch noch teilweise kompensieren. Allerdings gehen wir bei den Pflanzen von deutlich tieferen Erntemengen aus (besonders betroffen sind Kartoffeln, Zuckerrüben und Körnermais). Ihr Erlös dürfte um über 10% tiefer ausfallen als im Vorjahr. Infolge durchschnittlich besseren Preisen für die pflanzlichen Produkte kann ein Teil des Ernteausfalls kompensiert werden. So kommt der Beitrag des Pflanzenbaus zur Rohleistung auf gut 5% unter den Vorjahreswert zu liegen.

Die Direktzahlungen bewegen sich auf dem Niveau des Vorjahres, einzig der Raufutterverzehrbeitrag wird für vom Milchabzug betroffene

Tiere etwas geringer ausfallen. Die Direktzahlungen betragen 2013 im Schnitt aller Betriebe 62 400 Franken. Damit machen sie 23% der gesamten Rohleistung aus. In der Talregion sind es 58 200 Franken (18% der Rohleistung), in der Hügelregion 61 060 Franken (24%) und in der Bergregion 70 687 Franken (39%).

Bei den Fremdkosten gab es insgesamt wenig Bewegung. Diese fallen 2013 knapp 1,5% höher aus als 2012. Dies ist in erster Linie auf die im Durchschnitt leicht grösseren Betriebe zurückzuführen.

Das landwirtschaftliche Einkommen berechnet sich aus der Differenz von Rohleistung und Fremdkosten und dient zur Abgeltung der eigenen Faktoren Arbeit und Kapital. Setzt man für die Verzinsung des eigenen Kapitals im Betrieb einen kalkulatorischen Zinssatz ein, so lässt

sich der Arbeitsverdienst der Familienarbeitskräfte berechnen.⁵

Die regionalen, nichtlandwirtschaftlichen Vergleichslöhne werden von Agroscope auf der Basis der Lohnstrukturerhebung (BFS) berechnet. Er wird gesondert für die Tal-, die Hügel- und die Bergregion erhoben. Einkommensverteilungen sind meistens schief, deshalb ist der arithmetische Mittelwert weniger geeignet, die Einkommen zweier Gruppen zu vergleichen und man stützt sich auf den Median⁶.

Aus der Gegenüberstellung dieser Vergleichslöhne mit dem Arbeitsverdienst der Familienarbeitskräfte in der entsprechenden Region wird die kalkulatorische Grösse «Lohnanspruch der Landwirte» abgeleitet. Dahinter steckt die Überlegung, dass die Arbeit der Bauernfamilien im Vergleich mit der übrigen Bevölkerung ange-

Tabelle 4: Vom landwirtschaftlichen Einkommen zum Arbeitsverdienst.

Quelle: Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten, Grundlagenbericht 2012 und eigene Berechnungen

		Alle		Tal		Hügel		Berg	
		2012	2013 ^a	2012	2013 ^a	2012	2013 ^a	2012	2013 ^a
Landwirtschaftliches Einkommen (LE)	CHF	55 965	62 164	66 009	74 175	53 309	60 682	41 989	43 760
- Zinsanspruch Eigenkapital Betrieb ^b	CHF	3 070	4 691	3 496	5 341	2 877	4 395	2 559	3 911
= Arbeitsverdienst der Familienarbeitskräfte	CHF	52 895	57 472	62 513	68 833	50 432	56 286	39 430	39 849
/ Familienarbeitskräfte	FJAE	1.21	1.21	1.16	1.14	1.21	1.20	1.29	1.31
= Arbeitsverdienst je Familienarbeitskraft (Mittelwert)	CHF	43 707	47 673	53 747	60 424	41 628	46 866	30 644	30 457
= Arbeitsverdienst je Familienarbeitskraft (Median)	CHF	39 900	39 867	49 570	49 078	37 190	38 753	27 364	27 408
Vergleichslohn (Median)	CHF	-	-	74 941	75 853	67 633	68 019	63 214	64 333
Verhältnis des AV je FJAE zum Vergleichslohn^c	%	-	-	66%	65%	55%	57%	43%	43%

^a Schätzung

^b Als Referenzzinssatz für die kalkulatorische Verzinsung des Eigenkapitals wird die Rendite von 10-jährigen Bundesanleihen herangezogen. (2012: 0,66 % ; 2013*: 1,01 %)

^c AV je FJAE: Arbeitsverdienst je Familienarbeitskraft



messen entlohnt sein sollte.⁵ Die Situation für die Landwirtschaft sieht aber seit jeher anders aus (Abb. 12 und Tab. 4): Mehr als drei Viertel aller Betriebe erreichen das Niveau des Vergleichslohnes nicht!

Betrachtet man das Viertel der Bäuerinnen und Bauern mit dem tiefsten Verdienst, so erreichte diese Gruppe 2012 einen Arbeitsverdienst von maximal 20090 Franken. In der Schätzung 2013 liegt die Quartilsgrenze noch etwas tiefer nämlich bei 19 210 Franken. Damit wird schnell klar, ein grosser Teil der Betriebe ist auch in einem guten Jahr auf einen substanziellen Zu-

satzverdienst ausserhalb der Landwirtschaft angewiesen.

Die Eigenkapitalbildung fällt mit 11 620 Franken bzw. 17 820 Franken für den Durchschnitt der Betriebe in beiden Jahren positiv aus (Tab. 5). Schaut man allerdings die Verteilung an, so stellt man fest, dass ein grosser Teil der Betriebe kein Eigenkapital bildet, sondern es verzehrt; 2012 und in der Schätzung 2013 sind das fast 40% aller Betriebe!

Die Eigenkapitalrente berechnet sich aus der Differenz von landwirtschaftlichem Einkom-

men und Lohnanspruch (Tab. 5). Diese Grösse wird als Entschädigung für das im Betrieb investierte Eigenkapital interpretiert. Der Lohnanspruch ist wie der Zinsanspruch eine kalkulatorische Grösse; man entschädigt (kalkulatorisch) die Arbeit jeder Familienarbeitskraft mit dem regionalen Vergleichslohn (pro Jahresarbeitseinheit). Mit dem landwirtschaftlichen Einkommen müssen die eigenen Faktoren Arbeit und Kapital entschädigt werden.

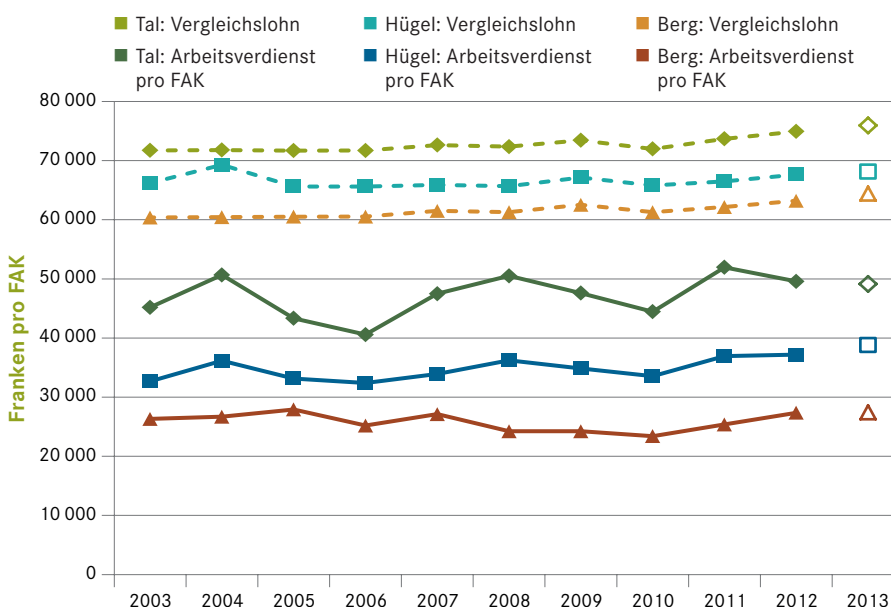
Die Eigenkapitalrentabilität setzt die Höhe der Eigenkapitalrente in Bezug zur Höhe des im Betrieb investierten Eigenkapitals. Diese Kennzahl zeigt, zu welchem Zinssatz man sein eigenes Kapital im Betrieb verzinsen könnte, wenn man allen auf dem Betrieb mitarbeitenden (nicht entlohnten) Familiengliedern den Vergleichslohn auszahlen würde.

Die Eigenkapitalrentabilität in der Schätzung 2013 verbessert sich dank dem im Jahresvergleich besseren Ergebnis. Aber diese Verbesserung reicht bei weitem nicht aus, um im Durchschnitt das Eigenkapital zu einem angemessenen Satz verzinsen zu können. Als Benchmark kann der Zinssatz für zehnjährige Bundesanleihen herangezogen werden.⁶ Das

7 Dabei sollte man bei einer direkten Gegenüberstellung des Vergleichslohns mit dem Arbeitsverdienst in der Landwirtschaft berücksichtigen, dass die landwirtschaftliche Bevölkerung von günstigem Wohnraum, kurzen Arbeitswegen und einer gewissen Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln profitiert. Im Gegenzug sind die ausserlandwirtschaftlichen Lohnempfänger keinem Unternehmensrisiko ausgesetzt. Und die Bäuerinnen und Bauern müssen sich mit längeren und über das Jahr stärker schwankenden Arbeitszeiten abfinden als Angestellte in der Industrie oder im Dienstleistungssektor.

8 Siehe Fussnote 5.

Abbildung 12: Arbeitsverdienst und Vergleichslöhne (Median) teuerungsbereinigt zu Preisen 2012. Quellen: Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten, Grundlagenbericht diverse Jahrgänge, Agroscope ART; 2013: Schätzung SBV





ist etwa die Rentabilität, die man erwarten dürfte, würden die Bauern ihr Kapital in konservativen Wertpapieren anlegen, anstatt es in den eigenen Betrieb zu investieren.

Fazit

Gemäss unseren Schätzungen dürfen sich viele Betriebe über den Abschluss 2013 freuen. Die Unterschiede zwischen den Betrieben könnten 2013 allerdings besonders gross ausfallen. Die Auswirkungen der teilweise widrigen Witterungsbedingungen sowie die gegenläufige Erlösentwicklung bei Pflanzen- und Tierproduktion werden zu grösseren zwischenbetrieblichen Unterschieden als in einem durchschnittlichen Jahr führen.

Nüchtern betrachtet kann aber auch in einem voraussichtlich guten Buchhaltungsjahr wie

2013 keine eitle Freude herrschen. Dafür bleibt die Landwirtschaft beim Verdienst und der Rentabilität viel zu weit hinter der übrigen Wirtschaft zurück. Berücksichtigt man dazu auch noch die riesige Streuung in den Ergebnissen, so gibt es zwar einen kleinen Teil, der vergleichbare Resultate erzielt, die grosse Mehrheit liegt jedoch weit zurück – besonders ausgeprägt ist dies bei den Berglandwirtschaftsbetrieben.

Die kommende Umsetzung der AP 2014 – 17 macht wenig Hoffnung, dass diese unbefriedigende wirtschaftliche und auch soziale Situation nachhaltig entschärft wird.

Aus eigener Kraft hat die Landwirtschaft als Branche die Chance bessere Resultate zu erzielen, wenn es ihr gelingt, die Produktionsmengen optimal auf den Markt auszurichten.

Dies lehren uns die besseren Ergebnisse 2013 in den tierischen Betriebszweigen geradezu schulbuchhaft.

Um auf betrieblicher Ebene die wirtschaftliche Situation zu verbessern, kann der Hebel vor allem an zwei Orten angesetzt werden: Einerseits bei der optimalen Ausrichtung auf die Vorgaben der Agrarpolitik und andererseits indem man die fremden Strukturkosten so weit wie nur möglich im Griff behält.

Tabelle 5: Eigenkapitalbildung und Eigenkapitalrentabilität.

Quelle: Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten, Grundlagenbericht 2012 und eigene Berechnungen

		Alle		Tal		Hügel		Berg	
		2012	2013 ^a	2012	2013 ^a	2012	2013 ^a	2012	2013 ^a
Landwirtschaftliches Einkommen (LE)	CHF	55 965	62 164	66 009	74 175	53 309	60 682	41 989	43 760
+ Ausserlandwirtschaftliches Einkommen	CHF	26 772	26 772	26 840	26 840	26 911	26 911	26 520	26 520
= Gesamteinkommen	CHF	82 736	88 935	92 849	101 014	80 220	87 592	68 509	70 280
- Privatverbrauch der Familie	CHF	71 118	71 118 ^b	79 213	79 213 ^b	69 240	69 240 ^b	59 591	59 591 ^b
= Eigenkapitalbildung	CHF	11 619	17 818	13 636	21 801	10 980	18 353	8 918	10 689
Anteil der Betriebe mit Kapitalverzehr	%	38%	38%	38%	37%	37%	37%	39%	38%
Lohnanspruch	CHF	83 968	83 644	86 986	85 196	81 769	81 061	81 168	81 168
= Eigenkapitalrente	CHF	-28 003	-21 480	-20 977	-11 021	-28 459	-20 380	-39 179	-37 408
/ Eigenkapital Betrieb	CHF	465 191	465 191 ^b	529 647	529 647 ^b	435 837	435 837 ^b	387 802	387 802 ^b
= Eigenkapitalrentabilität	%	-6,0%	-4,6%	-4,0%	-2,1%	-6,5%	-4,7%	-10,1%	-9,6%

^a Schätzung

^b Das Schätzmodell geht von unveränderten Vorjahreswerten aus.



Impressum





Impressum

MITARBEIT AM SITUATIONSBERICHT

Herausgeber / Bezugsquelle

Schweizer Bauernverband

Laurstrasse 10

5201 Brugg

Telefon 056 462 51 11

www.sbv-usp.ch

info@sbv-usp.ch

SWISSAID 
Ihr mutiges Hilfswerk.



HELVETAS
Swiss Intercooperation



Dieser Situationsbericht entstand in Zusammenarbeit mit SWISSAID und HELVETAS Swiss Intercooperation. Weiter wurden verschiedenen Persönlichkeiten drei Standardfragen gestellt und aus den gelieferten Antworten einige Zitate rausgenommen. Diese sind im Bericht verteilt zu finden.

Zitiert werden:



Bundesrat Johann Schneider-Ammann,
Vorsteher des Departements
für Wirtschaft, Bildung und Forschung



Christine Bühler,
Präsidentin des Schweizerischen
Bäuerinnen- und Landfrauenverbands



Olivier de Schutter,
Sonderberichterstatter der Vereinten
Nationen für das Recht auf Nahrung



Peter Moser,
Leiter Archiv für Agrargeschichte



Ruth Rossier,
Forschungsgruppe Sozioökonomie
der Forschungsanstalt
Agroscope Reckenholz-Tänikon ART



Paul Richli,
Professor für Öffentliches Recht,
Agrarrecht und Rechtsetzungslehre
und bis Juli 2014 Rektor
der Universität Luzern



Projektleitung

Martin Pidoux, SBV

Inhaltliche Mitarbeit

Christine Bühler, SBLV
Hanspeter Bundi, Helvetas
Martin Brugger, SBV
Nadine Degen, SBV
Francis Egger, SBV
Daniel Erdin, SBV
Silvano Giuliani, SBV
Tina Goethe, SWISSAID
Nejna Gothuey, SBV
Christophe Hauser, SBV
Sandra Helfenstein, SBV
Lukas Kessler, SBV
Brigitte Meier, SBV
Simon Ming, Helvetas
Delphine Niogret, SBV
Martin Pidoux, SBV
Beat Rösli, SBV
Hans Rüssli, SBV
Peter Schmidt, Helvetas
Kathrin Steinmann, SBV
Irene Vonlanthen, SBV

Satz & Grafik

Nejna Gothuey, SBV

Übersetzung und Korrektorat

Trait d'Union, 3000 Bern
Telefon 031 359 52 22
www.traidunion.ch

Preis

Einzelexemplar CHF 20.-
ab 10 Exemplaren CHF 15.-
Preise exkl. 2,5 MwSt. und Versandkosten

Druck

Binkert Buag AG
Baslerstrasse 15
5080 Laufenburg
Telefon 062 869 74 74
www.binkertbuag.ch

Gedruckt auf Papier mit FSC-Zertifikat für nachhaltige Waldbewirtschaftung.

Bildmaterial

Die verwendeten Bilder zeigen die mitwirkenden Familien des im Vorwort erwähnten Projekts anlässlich des UNO-Jahres der bäuerlichen Familienbetriebe 2014 von «Mein Bauer, meine Bäuerin».

Diese sind zu finden auf www.meinbauer.ch und www.meinebauerin.ch.

Generell und Portraits aus der Schweiz

Quelle: Schweizer Bauernverband

Portraits aus Honduras, Bolivien und Kirgistan

Quelle: HELVETAS Swiss Intercooperation

Portraits aus Indien und Tschad

Quelle: SWISSAID

ClimatePartner^o
klimaneutral

Druck | ID: 53213-1312-1001

gedruckt in der
schweiz

